

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Denkmalpflege in Westfalen-Lippe

Heft 2020/1

Nazarenische Bilderbibel auf Glas | Personenzuglokschuppen
in Hamm | Das „Rathausquartier“ in Minden



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

© 2020 Ardey-Verlag Münster
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Druckerei Kettler, Bönen
Satz und Layout: Alexandra Engelberts, Münster
Printed in Germany
ISSN 0947-8299
26. Jahrgang, Heft 2020/1

Erscheinungsweise 2mal jährlich zum Preis von
4,50 Euro (Einzelheft) zuzüglich Versand über den
Ardey-Verlag Münster
An den Speichern 6
48157 Münster

Herausgeber:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Redaktion:
Dr. Gisela Woltermann (Leitung)
Dr. David Gropp
Dr. Barbara Pankoke
Dr. Dirk Strohmann

Anschrift:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Fürstenbergstr. 15
48147 Münster
dlbw@lwl.org

Die Autoren
der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen:
Wiss. Bibl. Sabine Becker M. A.
Ricarda Bodi M. A.
Christoffer J. Diedrich M. A.
Dr. Michael Huyer
Dr. Bruno Denis Kretzschmar
Dr. Barbara Pankoke
Dipl.-Ing. Claudia Reck M. A.
Dipl.-Ing. Florian Schrader
Dr.-Ing. Barbara Seifen
Dr. Dirk Strohmann

Diese Zeitschrift steht zum Download auf unserer Homepage bereit
www.lwl-dlbw.de

Inhalt

3 Editorial

4 Aufsätze

4 Nazarenische Bilderbibel auf Glas

Dirk Strohmann

13 Der Personenzuglokschuppen auf dem Gelände des Verschiebebahnhofs Hamm

Claudia Reck

18 Neues aus Tecklenburg

Zur Sanierung des Gebäudes, zur Umnutzung und zum Konzept des
Otto Modersohn Museums in Tecklenburg

Barbara Seifen

26 Berichte

26 Das „Rathausquartier“ in Minden

Barbara Pankoke

27 DENKMALPFLEGE: WESTFÄLISCH – PRAKTISCH

Bericht zur Fortbildungsveranstaltung am 26. September 2019 in Detmold

Ricarda Bodi

29 Herbstsitzung der AG Inventarisierung

Michael Huyer

30 STADT UNTER DRUCK! Klimawandel und kulturelles Erbe

Bericht zur Jahrestagung Städtebauliche Denkmalpflege am 31. Oktober 2019 in Dortmund

Florian Schrader

32 Dombaumeister Jürgen Prigl ist Ende 2019 in den Ruhestand gegangen

Denis Kretzschmar

33 Aus dem Bildarchiv

33 Vom Nutzen langfristiger Archivierung fotografischen Bildmaterials

für die Denkmalpflege – der späte Mehrwert einer einfachen Fotografie

Christoffer J. Diedrich

36 Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

38 Personalia

Umschlag-Foto:

Bestwig-Velmede, Kreuzwegkapelle, Rundscheibe „Kreuztragung Christi“; siehe S. 4–13.
(Foto: LWL-DLBW/Dülberg 2018)

Editorial



Die Beiträge unserer neuen Ausgabe zeigen einen Ausschnitt aus der Vielfalt denkmalpflegerischen Handelns. So brachte die Instandsetzung einer Kapelle in Bestwig-Velmede und einer Kirche in Warburg-Menne Erstaunliches zutage: In beiden Gebäuden wurden Rundscheiben verwendet, deren Bildmotive der nazarenischen Bilderbibel von Julius Schnorr von Carolsfeld entnommen sind. Beide waren mittels des in Westfalen nur selten überlieferten Verfahrens der Pyrophotographie bedruckt worden, das hieran eingehend erforscht werden konnte (Dirk Strohmann). Mit dem Personenzuglokschuppen für Dampflokotiven harrt auf dem Verschiebebahnhof von Hamm ein technisches Kulturdenkmal vom Anfang des 20. Jahrhunderts seiner Weiternutzung (Claudia Reck). Eine erfolgreiche Umnutzung hat das Fachwerkhaus in Tecklenburgs Altstadt erfahren, das dank ehrenamtlichem Engagement heute als Museum für die Werke von Otto Modersohn dient (Barbara Seifen). Bei der Sanierung des Mindener Rathauskomplexes steht dagegen ein Objekt der Moderne 1960+ im Blickpunkt (Barbara Pankoke). In diesem Heft wird die Rubrik „Aus dem Bildarchiv“ wiederbelebt. Anhand einer Fotografie des ersten westfälischen Provinzialkonservators Albert Ludorff aus dem Jahr 1895 erläutert uns Christoffer Diedrich die Bedeutung dieser Quellengattung und die aus ihr gewonnenen Erkenntnisse. Dies ist Anlass genug, kurz über den einmaligen Bestand der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (DLBW) von über 250.000 Fotografien zur westfälischen Bau-, Kunst- und Kulturgeschichte (unter besonderer Berücksichtigung denkmalpflegerischer Belange) sowie über die Pflege, Aufbereitung und Nutzung dieses Bildarchivs zu berichten.

Mit der Einstellung Ludorffs als Inventarisator beim westfälischen Provinzialverband am 1. August 1888 begann der Aufbau der Archive der Denkmalpflege in Westfalen, die neben Fotografien auch Zeichnungen umfassen. Die ältesten noch heute in Besitz der DLBW befindlichen Aufnahmen stammen aus den 1850er-Jahren; sie wurden Ende des 19. Jahrhunderts von Ludorff erworben und inventarisiert. Ludorff wurde aber auch selbst aktiv und das Fotografieren wurde bald ein wesentlicher Teil seiner inventarisatorischen Arbeit. Erst im Jahr 1927 wurde Hugo Schnautz als erster Berufsfotograf angestellt. Professionelle Bilddokumentationen der amts-eigenen Fotografen, externe Aufträge sowie Schenkungen von Bildsammlungen mit Bezug zur Denkmalpflege haben das Archiv bis heute stetig anwachsen und zu einem bedeutenden und einzigartigen Teil des Gedächtnisses der Bau-geschichte Westfalen-Lippes werden lassen.

Die historischen Bestände liegen in Form von Negativen sowie Glasplatten und/oder Originalabzügen vor. Gegenwärtig werden die neuen Bilddaten in digitaler Form erstellt und parallel zu dem analogen historischen Negativbestand verwaltet. Eine vollumfängliche Digitalisierung der historischen Bestände steht zwar noch aus, wird aber in absehbarer Zeit – unter Vorbehalt der Finanzierungsmöglichkeiten – angestrebt. Das Bildarchiv wird nicht nur für Forschungen, sondern vor allem im Rahmen der Pflege der Denkmäler genutzt. Hierbei sind die Rekonstruktion früherer Zustände bzw. die Veränderungsgeschichte der Denkmäler von Interesse. Neben der internen Nutzung steigt die Nachfrage durch externe Nutzer wie etwa Wissenschaftler*innen, Behörden, Architekt*innen, Privatpersonen oder auch Schüler*innen und Studierende stetig an. Hierbei steht die Recherche, Beratung und Weitergabe im Vordergrund der Tätigkeiten.

Öffentliche Bildarchive wie das der DLBW garantieren die Sicherstellung der Authentizität der vorgehaltenen Fotografien und deren Bildinhalte – ein Umstand, der gerade aufgrund der leicht erreichbaren digitalen Verfälschung von hohem Wert für den Erhalt des jeweiligen Quellengehaltes ist.

Dr. Holger Mertens
Landeskonservator

Nazarenische Bilderbibel auf Glas

Die zeitgleiche Instandsetzung der Kreuzwegkapelle an der Kanalstraße in Bestwig-Velmede (Hochsauerlandkreis) und der katholischen Kirche St. Antonius von Padua in Warburg-Menne (Kreis Höxter) 2017–2018 umfasste auch die Fenster. Bei der denkmalpflegerischen Begleitung der Maßnahmen fielen die objektübergreifenden Übereinstimmungen der in die Bleiverglasungen eingesetzten Rundscheiben des späten 19. Jahrhunderts und ihrer religiösen Bildszenen auf. Die vermuteten künstlerischen Vorlagen konnten unter den Illustrationen der 1860 erstmals als Buch veröffentlichten „Bibel in Bildern“ des bekannten Malers Julius Schnorr von Carolsfeld (1794–1872) identifiziert werden. Bei den Glasbildern beider Kirchen handelt es sich um sehr genaue Kopien der Holzschnitte der nazarenischen Bilderbibel, die in einem in der Glasmalerei seinerzeit geläufigen fotomechanischen Verfahren auf das Glas übertragen wurden.

Bestand

In der 1885/86 errichteten Kreuzwegkapelle in Velmede sind zwei der vier Bleiverglasungen der schmalen, spitzbogigen Fensteröffnungen (145 x 55 cm) vollständig in der bauzeitlichen Form erhalten (Abb. 1), eine weitere ist nur teilweise überkommen.¹ Die vierte Bleiverglasung ist komplett verloren.



1 Bestwig-Velmede, Kreuzwegkapelle, Fenster n III, Ornamentverglasung mit Rundscheibe „Kreuzigung“ nach der Restaurierung 2017.

Es handelt sich um Grisaille-Ornamentverglasungen im Rapport (Weinlaub als schwarze Konturzeichnung auf mattweißem Grund) mit zurückhaltenden Akzenten durch farbige Antik-Gläser (Scherengitter sowie Randstreifen in Blau und Grün, kleine Blütenrosetten auf rotem und goldgelbem Grund). Im oberen Bereich der Fenster sind ebenfalls als Grisailles gestaltete figürliche Rundscheiben (Durchmesser 37 cm) integriert. Sie werden von zwei farbigen Rahmenstreifen in Rot und Goldgelb eingefasst.

Die Bildszenen auf den monolithen runden Scheiben fügen sich nach Aussage der Errichtungs-urkunde der Kapelle von 1886 gemeinsam mit dem Altarrelief Christus am Ölberg zum Bildprogramm der „fünf schmerzreichen Geheimnisse des Rosenkranzes“ zusammen. Davon sind in den Fenstern die Szenen der Kreuztragung (n II) und der Kreuzigung Christi (n III) gänzlich unversehrt geblieben, während die Malschicht der Dornenkrönung Christi (s III) zu mehr als der Hälfte verloren ist. Die aus dem überlieferten Bildprogramm zu erschließende Geißelung Christi (s II) fehlt ganz. Im Rahmen der jüngsten Restaurierung der Kapelle wurden die fehlenden Bleiverglasungen rekonstruiert bzw. ergänzt. Die Ergänzung der Dornenkrönung erfolgte ohne Eingriff in das Original auf einem Doublierglas. Ansonsten reichten wenige kleinere Reparaturen aus. Alle Fenster erhielten eine nach innen hinterlüftete Schutzverglasung. Schutzverglast wurden auch die fünf Chorfenster der Kirche St. Antonius von Padua in Menne.² In ihnen sind zehn Rundscheiben von derselben Größe wie in Velmede mit übereinstimmenden figürlichen Darstellungen „en grisaille“ und einem ornamentierten Rahmenstreifen (Perlstab) auf gelbem Glas erhalten. Sie sind paarweise jeweils in die beiden Mittelfelder der 1973 völlig neu gestalteten Bleiverglasungen eingesetzt (Abb. 2). Vorhanden sind heute die folgenden biblischen

Szenen: Moses schlägt Wasser aus dem Felsen, Kundschafter des Landes Kanaan (n IV), Barmherziger Samariter, Fußwaschung (n III), Christus am Ölberg, Kreuztragung (s II), Kreuzigung, Auferstehung (s III), Ungläubiger Thomas und Himmelfahrt Christi (s IV). Ursprünglich sollen es pro Fenster je sechs Rundscheiben gewesen sein, also insgesamt 36 unter Einbeziehung des seit 1935/36 durch den Anbau der Sakristei zugesetzten und veränderten nordöstlichen Chorfensters (n II).³ Über diese Aussage hinaus konnte der Verfasser bisher keine Bild- oder Textquellen zum Aussehen der Fenster vor 1973 ermitteln. Außerdem fehlen jegliche Unterlagen aus der Entstehungszeit der Rundscheiben. Diese wird man vielleicht in Annäherung an Velmede in die 1880er-Jahre setzen dürfen. Als Pfarrverwalter der Mutterpfarre in Hohenwepel wirkte von 1881 bis 1887 der aufgrund des Kulturkampfes eingesetzte Prof. Dr. Josef Vigener aus Paderborn, dem die Pfarrchronik bescheinigt, sich auch um die „Ausschmückung und würdige Ausstattung“ der „Kapelle in Menne“ verdient gemacht zu haben.⁴ In Anbetracht der Nutzung von frühestens 1852 veröffentlichten Bildvorlagen, auf die noch einzugehen sein wird, gehören die Rundscheiben jedenfalls nicht zur Erstaussstattung der 1847 errichteten Kirche.⁵ Sie müssen aber auch älter sein als die bauliche Erweiterung der Kirche nach Westen im Jahre 1920.



2 Warburg-Menne, katholische Kirche St. Antonius von Padua, Fenster s IV mit in die Bleiverglasung von 1973 eingebauten Rundscheiben „Ungläubiger Thomas“ und „Himmelfahrt Christi“. 2013.

Vorlagen und Übertragungstechnik

Die mehr oder weniger weitgehende Rezeption von Bildvorlagen ist in der Kunst im Allgemeinen und so auch in der Glasmalerei mindestens seit dem späten Mittelalter nichts Ungewöhnliches. Deshalb darf es nicht verwundern, dass sich im rezeptionsfreudigen späteren 19. Jahrhundert ein Glasmaler der zunächst in bürgerlichen Kreisen und später auch in breiteren Bevölkerungsschichten überaus bekannten und beliebten „Bibel in Bildern“ von Julius Schnorr von Carolsfeld bediente und einzelne Szenen daraus kopierte (Abb. 3–4).⁶ Der Maler Schnorr von Carolsfeld, seit 1848 Professor an der Dresdener Kunstakademie und Direktor der Gemäldegalerie, war einer der führenden Vertreter der im frühen 19. Jahrhundert begründeten romantisch-religiösen Kunstrichtung der sogenannten Nazarener. Diese widmeten sich unter anderem im Rückgriff auf das Mittelalter der Erneuerung der christlichen Kunst und wirkten darin das ganze 19. Jahrhundert hindurch nach. Schnorr von Carolsfeld hatte sich bereits in seiner römischen Zeit seit 1821 mit dem Projekt der Bibel in Bildern getragen, die Verwirklichung zog sich allerdings bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hin. Von 1852 bis 1860 erschienen schließlich die 240 Holzschnitte in 30 Lieferungen, jeweils mit

dem Bildtitel und dem dazugehörigen Bibeltext versehen. Es handelt sich also nicht um eine komplette Bibelausgabe mit Illustrationen, sondern um eine Serie von Verbildlichungen ausgewählter Bibelstellen, die Ende 1860 auch in Buchform (Querformat) publiziert wurde und im frühen 20. Jahrhundert weitere Auflagen erfuhr.

Da die Glasbilder in Velmede und Menne die Holzschnittvorlagen überaus genau kopieren, liegt die Vermutung nahe, dass der Glasmaler die Vorlagen nicht per Hand abmalte, sondern sich für die Übertragung auf das Glas einer Drucktechnik bediente. Solche Drucktechniken wurden seit den 1860er-Jahren von der 1857 gegründeten Glasmalerei Oidtmann in Linnich bei Aachen als rationelle und preiswerte Lösung bei der Herstellung von Bleiverglasungen massiv beworben und auch angewendet. Deren Gründer, der Arzt und Chemiker Heinrich Oidtmann I. (1838–1890), stellte in diversen Schriften die Verfahren vor.⁷ Das zuerst und vor allem für Ornamentfenster angewandte ist der Glassteindruck, bei der eine mit Schmelzfarbe gedruckte Lithographie auf das Glas gelegt und überwalzt wurde.⁸ Seit ca. 1869 kam mit dem Glaslichtdruck, auch Email- oder Pyrophotographie genannt, ein zweites, in England und Frankreich bereits einige Jahre früher genutztes Verfahren hinzu, das sich besser für das Kopieren figürlicher



3 Rundscheibe „Die Kundschafter des Landes Kanaan“ aus Warburg-Menne vor der Restaurierung 2017.

Darstellungen und Porträts eignete.⁹ Hierbei wurde die mit Paraffin durchlässig gemachte Vorlage unter Lichteinfluss auf das mit einer lichtempfindlichen Schicht präparierte Glas übertragen



4 Vorlage zu der Rundscheibe in Abb. 3 aus der „Bibel in Bildern“ von Julius Schnorr von Carolsfeld, Leipzig 1860, Tafel 58.

und dann mit Schmelzfarbe(n) bestäubt. Größenveränderungen waren leicht möglich, indem man nicht die Originalvorlage (z. B. den Holzschnitt) selbst verwendete, sondern einen passend vergrößerten bzw. zugeschnittenen Fotoabzug davon. Bei den Rundbildern in Velmede und Menne kann nur Letzteres der Fall gewesen sein, denn die Holzschnitte Schnorrs haben ein rechteckiges Format (22x26 cm), aus dem ein vergrößerter runder Ausschnitt herzustellen war. Zu bemerken ist noch, dass der Abdruck auf dem Glas bei beiden Techniken vor dem Einbrennen von Hand überarbeitet und verstärkt werden musste. Der Sohn des Firmengründers, Heinrich Oidtmann II. (1861–1912), stellte mit seinem Eintritt in die Firma noch vor dem Tod des Vaters 1890 den Glasdruck ganz ein und ließ nur noch „in echter Handglasmalerei“ arbeiten.¹⁰ Gründe dafür lagen sicher auch in der harschen Kritik, der sich Oidtmann wegen der „kunstindustriellen“ Techniken, aber auch wegen offenkundiger Probleme mit der Haltbarkeit der Malschicht von Anfang an ausgesetzt sah.¹¹



5 Osternienburg, evangelische Kirche, Fenster n II, Bleiverglasung mit Rundscheibe „Heimkehr des verlorenen Sohnes“ vor der Restaurierung.

Vergleichsbeispiele und gesicherte Zuweisung an Oidtmann

Selbst in Anbetracht dessen, dass andere Firmen später weiter mit dem Glasdruck arbeiteten¹² und archivalische Quellen in Velmede und Menne fehlen, darf man doch annehmen, dass die dortigen Rundscheiben Arbeiten der Firma Oidtmann sind.¹³ Dies gilt umso mehr, als in Osternienburg im Landkreis Köthen in Sachsen-Anhalt zwei weitere Oidtmann zugewiesene, gedruckte Grisaille-

Rundscheiben nach Schnorrs „Bibel in Bildern“ ermittelt werden konnten.¹⁴ Sie sitzen in den Maßwerkokuli der beiden Ostfenster der evangelischen Kirche und sind ca. 1876–79 entstanden (Abb. 5. 11). Es handelt sich um die Darstellungen Barmherziger Samariter (n II) und Heimkehr des verlorenen Sohnes (s II). Die Bildszenen sind mit ca. 50 cm Durchmesser etwas größer als die westfälischen Beispiele und haben einen goldgelben und einen mattweißen Rahmenstreifen. Die sich wiederholenden Ranken der zugehörigen, zweibahnigen Ornamentverglasungen darunter sind – wie die Blattformen in Velmede – ebenfalls gedruckt.

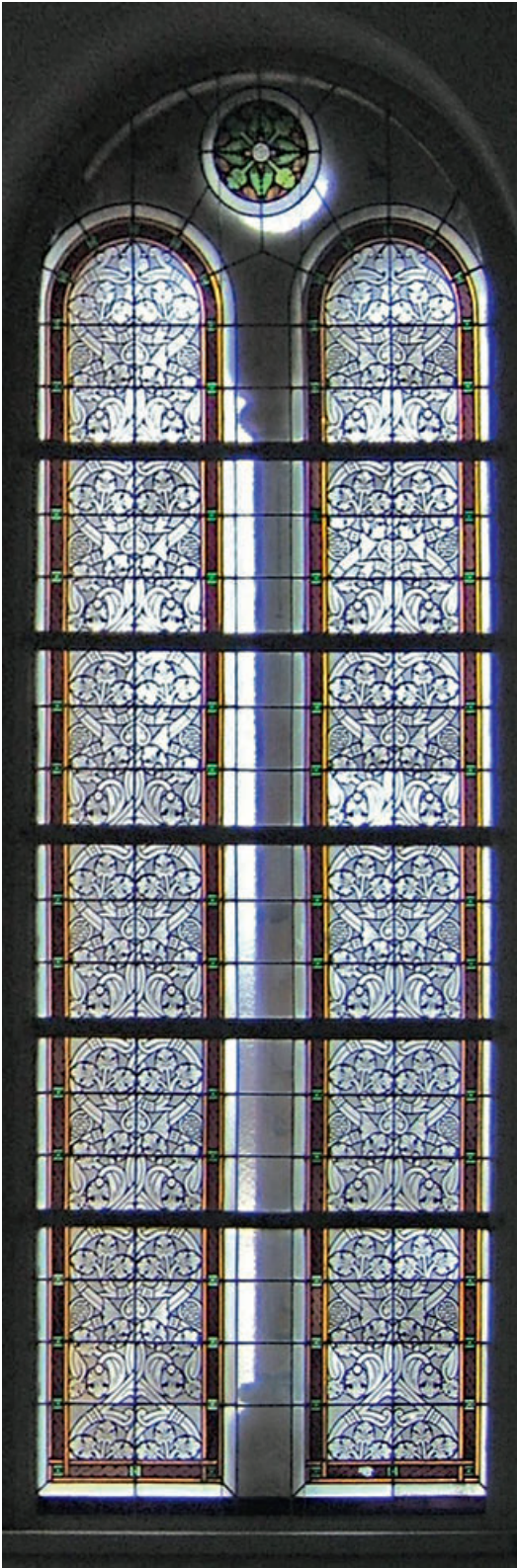
Bei den Osternienburger Ornamenten handelt es sich um Kopien nach einer der spätromantischen Ornamentverglasungen (Fenster E) der Kreuzgangfenster des Zisterzienserklosters Heiligenkreuz in Österreich, die 1859 von Albert Camesina mit dem Ziel veröffentlicht wurden, „als Vorlegblätter zur Nachbildung für verschiedene Erzeugnisse des Gewerbefleisses“ zu dienen (Abb. 6–7).¹⁵ Auf das Glas gedruckte Kopien nach diesen Vorlageblättern beinhalten auch die Chorfenster der evangelisch-reformierten Kirche in Schlangen im Lipperland, die nachweislich 1878 von der Firma Oidtmann geliefert wurden.¹⁶ In Schlangen wie in Osternienburg sind diese Ornamente mit wechselnden Bordüren versehen und in zweibahnige Fenster mit bekrönenden Okuli eingefügt, in Schlangen allerdings ohne figürliche Darstellungen (Abb. 8).



6 Ornamentfenster aus dem Kreuzgang von Kloster Heiligenkreuz. Vorlageblatt von A. Camesina 1859, Taf. V; Vorlage für Osternienburg.

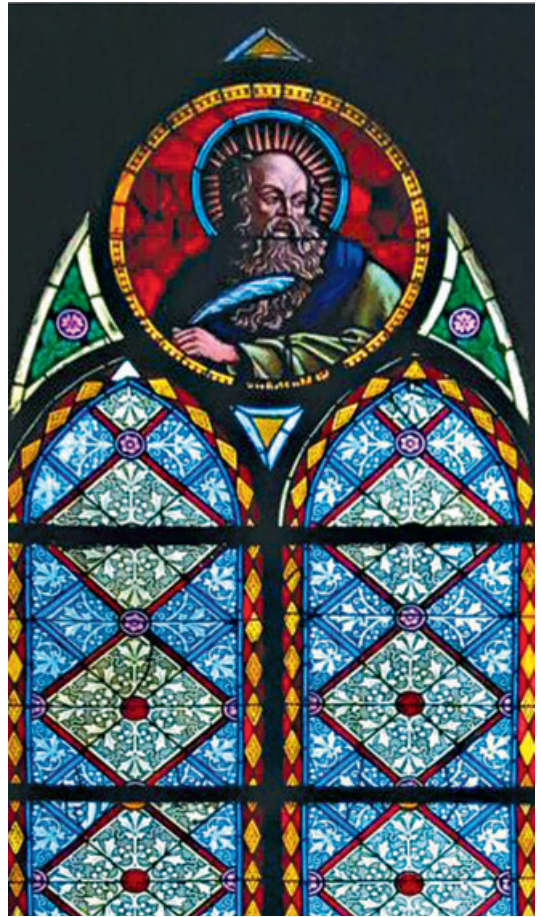


7 Ornamentfenster aus dem Kreuzgang von Kloster Heiligenkreuz. Vorlageblatt von A. Camesina 1859, Taf. XVIII; Vorlage für Schlangen.



8 Schlangen, evangelisch-reformierte Kirche, Fenster s II, Bleiverglasung.

Auch einige der von Oidtmann von 1860 bis 1890 für ost- und westpreußische Kirchenfenster erstellten Ornamentverglasungen in Drucktechnik entsprechen diesem Schema und nutzen die Vorlagen aus Heiligenkreuz.¹⁷ Die Ornamentscheiben aus Velmede finden dort ebenfalls Parallelen



9 Świątki, Woiv. Ermland-Masuren, katholische Kirche, Nordschiff, Ornamentverglasung, Rundscheibe mit hl. Matthäus.

in den allerdings aufwendiger ausgestalteten Fenstern (1889) der katholischen Kirche in Heiligenenthal, heute Świątki, im polnischen Ostpreußen (Abb. 9).¹⁸ Weiterer Beweis für Oidtmanns Urhebererschaft an den Verglasungen in Velmede und Menne wie auch in Osternienburg bedarf es wohl nicht mehr.

Details der Ausführung

Kehren wir nun zu den Rundscheiben nach Schnorrs Bilderbibel zurück und betrachten die Darstellungen etwas genauer (Abb. 10–16). Insbesondere interessiert hier die von Oidtmann selbst berichtete manuelle Überarbeitung nach dem Druck und vor dem Einbrennen der Schmelzfarben. Diese erfolgte offenbar in unterschiedlicher Intensität und Handschrift. In Osternienburg ist ein gleichmäßiger Überzug auf die gesamte Scheibe aufgetragen worden, um mittels Radierpinsel und Federkiel Licht und Schatten herauszuarbeiten.¹⁹ Dennoch geben die beiden Scheiben sehr genau nicht nur die Konturen, sondern jede einzelne Schraffur der Vorlage in großer Feinheit wieder (Abb. 11–12). Die Bildszenen wirken sehr



10 Rundscheibe „Der barmherzige Samariter“ aus Warburg-Menne vor der Restaurierung.



11 Rundscheibe „Der barmherzige Samariter“ aus Osternienburg vor der Restaurierung.



12 Vorlage zu den Rundscheiben in Abb. 10 und 11 aus der „Bibel in Bildern“ von Julius Schnorr von Carolsfeld, Leipzig 1860, Taf. 197.



13 Rundscheibe „Kreuztragung Christi“ aus Bestwig-Velmede nach der Restaurierung.

nuanciert, weicher und weniger plakativ als die satteren Ausführungen in Velmede oder noch mehr in Menne. Dort sind in beiden Fällen die Konturen ganz offensichtlich verstärkt bzw. nachgezogen und auch die Binnengliederung ist überarbeitet. Bei der Kreuztragung in Velmede sind die Schraffuren der Vorlage zwar erkennbar, aber nicht so detailliert ausgeführt wie in Osternienburg (Abb. 13). Ganz anders im Duktus wirken wiederum die schematischeren Schraffuren in der Velmeder Kreuzigung, besonders im Hintergrund. Es könnte sich hier um eine jüngere Überarbeitung oder Neuankfertigung der Scheibe handeln. Die Schattenpartien und die kräftigen Konturen fallen in Menne noch satter aus als in Velmede (Abb. 10. 14). Der starke Farbauftrag hat hier vermutlich an dem heutigen umfangreichen Schadensbild mitgewirkt, indem verbreitet die Konturen abgeplatzt sind (Abb. 16). Bereits bei einer älteren, wohl nicht mehr der Herstellung zuzuordnenden Überarbeitung hat man diese Schäden durch Nachziehen mit einer rotbraunen Konturfarbe zu beheben versucht, was allerdings neue Abplatzungen zur Folge hatte.²⁰



14 Rundscheibe „Kreuztragung Christi“ aus Warburg-Menne vor der Restaurierung.



15 Vorlage zu den Rundscheiben in Abb. 13 und 14 aus der „Bibel in Bildern“ von Julius Schnorr von Carolsfeld, Leipzig 1860, Taf. 215.



16 Detail aus der Rundscheibe „Himmelfahrt Christi“ aus Warburg-Menne mit der Vorlage entsprechender Schraffur und nachgezogenen, teilweise abgeplatzten Konturen.

Kabinettscheiben

Die hier vorgestellten Rundscheiben (Roundels) stehen zweifellos in der Tradition der sogenannten Kabinettscheiben, die seit dem Spätmittelalter vornehmlich aus dem profanen Zusammenhang bekannt sind.²¹ Ihre Vorläufer haben sie in Ornamentverglasungen des 14. Jahrhunderts, in die kleine Rundscheiben oder Medaillons zumeist zentral eingestellt wurden, zunächst mit Köpfen oder Drolieren, dann mit selbständigen Bildszenen als Grisailen oder auch mehrfarbig. Später lösen sie sich aus dem Ornamentverbund und bilden den mehr oder weniger isolierten und auf Nahsicht berechneten Blickfang in schlicht gehaltenen, eher kleinformatigen Verglasungen. Für die Kabinettscheiben, seien sie nun rund, rechteckig oder medaillonartig, waren biblische Themen sehr beliebt, aber auch Wappen, Monatszyklen, Genrebilder oder mythologische Szenen gehörten zum Themenrepertoire. Dafür bediente man sich gerne der Kupferstiche als Vorlagen.

Kabinettscheiben wurden auch in Zeiten des Niedergangs der monumentalen Glasmalerei im 17. und 18. Jahrhundert zahlreich hergestellt. Beispiele für im 19. Jahrhundert entstandene Kabinettscheiben mit biblischen Darstellungen finden sich in den Hoffenstern des barocken Wohnhauses des Bürgermeisters Nicolaas Rockox (1560–1640) in Antwerpen.²² Die erneuerte Fensterverglasung soll vermutlich den bauzeitlichen Zustand des Hauses nachempfinden, die bildlichen Szenen sind aber hier deshalb besonders interessant, da es sich ebenfalls um Kopien nach Schnorrs Bilderbibel handelt (Abb. 17). Der Bildausschnitt ist geringfügig größer gefasst als bei den Scheiben von Oidtmann und die Bildszenen in Antwerpen sind eindeutig nicht in einer Fototechnik erstellt, sondern als exakte Kopien handgemalt unter Verwendung von Silbergelb, jedoch ohne das Linienraster der Holzschnittvorlage. Offen bleibt, mit welchen Hilfsmitteln der unbekannte Glasmaler die Vorlage so exakt auf das Glas übertrug. Als bisher in westfälischen Baudenkmälern selten nachgewiesene und auch sonst nicht mehr allzu oft erhaltene Zeugnisse der von Heinrich Oidtmann I. für die Übertragung figürlicher Darstellungen angewendeten Technik der Pyrophotographie kommt den Rundscheiben in Velmede und Bestwig eine besondere Bedeutung zu. Sie dokumentieren eine relativ kurze und letztlich gescheiterte Rationalisierungsphase in der sakralen Glasmalerei des späten 19. Jahrhunderts, in der die leichte Reproduzierbarkeit und Vorratsfertigung der per Katalog zu bestellenden Produkte zumindest bei der ältesten und wohl bekanntesten Firma der Zeit im Umkreis Westfalens eine wichtige Rolle spielte.²³



17 Rundscheibe „Kreuzigung Christi“ aus Antwerpen, Rockox-Haus.

Anmerkungen

1 Zur Kapelle und ihrer Restaurierung: Walter Gödde, Die Kreuzwegkapelle in Velmede. 2018. Unveröffentlichtes Manuskript; Dokumentation zur Renovierung der Fenster an der Kreuzwegkapelle in Bestwig-Velmede, Fa. Hertel, Lippstadt und Alexander Arens, Geseke, 2018 (beides im Archiv der Restaurierungsdokumentationen der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen); Dirk Strohmann, Dorfgemeinschaft ermöglicht vorbildliche Restaurierung: Die Kreuzwegkapelle in Bestwig-Velmede (Hochsauerlandkreis). Denkmal des Monats März 2019. <https://www.lwl.org/dlbw/service/denkmal-des-monats> (abgerufen: 5.3.2019).

2 Zur Kirche: Heinrich Blome, Geschichte der Kirche und der Pfarrgemeinde St. Antonius von Padua zu Menne, in: Menner Chronik und Heimatblätter 11, 1997, S. 293–422, hier S. 311–339 (Erweiterung der Kapelle zur Kirche); Landschaftsverband Westfalen-Lippe und Hansestadt Warburg (Hg.), Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland – Denkmäler in Westfalen: Kreis Höxter. Band 1.1. Stadt Warburg. Petersberg 2015, S. 453–455. – Zur Fensterrestaurierung: Dokumentation zu den Verglasungsarbeiten an der Pfarrkirche St. Antonius von Padua, Warburg-Menne, Fa. Hertel und Alexander Arens, 2018, im Archiv der Restaurierungsdokumentationen der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen.

3 Blome (wie Anm. 2) S. 311.

4 Pfarrarchiv Hohenwepel; Blome (wie Anm. 2) S. 341.

5 Wie in der Denkmaltopographie Stadt Warburg (wie Anm. 2) noch angenommen.

6 Irmgard Feldhaus, Julius Schnorr von Carolsfeld. Die Bibel in Bildern, in: Clemens-Sels-Museum (Hg.), Julius Schnorr von Carolsfeld. Die Bibel in Bildern und andere biblische Bilderfolgen der Nazarener. Ausstellungskatalog. Neuss 1982, S. 6–23. In der Glasmalerei wurden die Bildszenen häufig als Vorlagen genutzt, siehe auch Falko Bornschein / Ulrich Gaßmann, Glasmalereien des 19. Jahrhunderts. Thüringen. Die Kirchen. Leipzig 2006, S. 21.

7 u. a. Heinrich Oidtmann, Über Pyrophotographie, in: Polytechnisches Journal Band 203, 1872, S. 489–491; ders. Die Glasmalerei in ihrer Anwendung auf den Profanbau. Sonderdruck aus der Deutschen Kunstzeitung „Die Dioskuren“. Berlin 1873, S. 110–131.

8 Zahlreiche in der Technik des Glassteindrucks erstellte Verglasungen sind abgebildet in: Myriam Wierschowski (Hg.), Die Tätigkeit der Glasmalereiwerkstatt Dr. H. Oidtmann in Ost- und Westpreussen in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ausstellungskatalog. Linnich 2007. – Weiteres Beispiel von Oidtmann in der evangelischen Stadtkirche in Malchow (Landkreis Müritz, Mecklenburg-Vorpommern, 1873); siehe Reinhard Kuhl, Glasmalereien des 19. Jahrhunderts. Mecklenburg-Vorpommern. Die Kirchen. Leipzig 2001, S. 132–133.

9 Flavie Vincent-Petit / Claudine Loisel, Le vitrail photographique au XIX^e siècle: techniques et identification, in: Isabelle Lecocq (Hg.), Techniques du vitrail au XIX^e siècle. Forum pour la conservation et la restauration des vitraux. Les dossiers de l'IPW. Namur 2007, S. 129–142; Oliver Karnau, Zur Verwendung von Fototechniken in historischen

Bleiverglasungen, in: Westfalen 94, 2016, S. 346–350; Emily Yates, Indelible images: Joubert's patent enamel pictures on glass. Unpubl. Masterarbeit University of York 2017.

10 Heinrich Oidtmann, Die Glasmalerei. I. Theil: Die Technik der Glasmalerei. Köln 1892, S. 54–58.

11 Besonders durch den Kölner Glasmaler Friedrich Baudri (1808–1874) in dem von ihm herausgegebenen Organ für christliche Kunst 13, 1863, S. 53–55. 141–142. Dazu auch Daniel Parelo, Anspruch und Wirklichkeit in der religiösen Kunstindustrie am Beispiel der rheinischen Glasmalereiwerkstätten Baudri und Oidtmann, in: Ulrike Schubert / Stephan Mann (Hg.), Renaissance der Gotik – Widerstand gegen die Staatsgewalt? Kolloquium zur Kunst der Neugotik. Goch 2003, S. 171–185.

12 Dazu Johannes Ralf Beines, Materialien zur Geschichte farbiger Verglasungen von 1780–1914, in: Waldemar Haberey / Suzanne Beeh / Johann Ralf Beines, Farbfenster in Bonner Wohnhäusern. Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 24. Köln 1979, S. 81–217, hier der Abschnitt 3.4. Glasmalereisurrogate: S. 111–113 Abb. 11. Die unter dem Titel des Arbeitshefts etwas versteckte Dissertation Beines ist grundlegend für die Kenntnis der Glasmalerei des 19. Jahrhunderts in der damaligen Bundesrepublik Deutschland. – Weitere spätere gedruckte Scheiben nach Schnorrs Bilderbibel finden sich in der evangelischen Kirche von Hartha (Landkreis Döbeln, Sachsen, 1892–1897, Glasmalerei Türcke, Zittau) und in der katholischen Kirche von Ketzin (Landkreis Havelland, Brandenburg, 1910/11, Glasmaler unbekannt); siehe Annette Horig, Glasmalereien des 19. Jahrhunderts. Sachsen. Die Kirchen. Leipzig 2004, S. 225–226, Abb. auf S. 285; Angela Klauke / Frank Martin, Glasmalereien des 19. Jahrhunderts. Berlin – Brandenburg. Die Kirchen. Leipzig 2003, S. 141–142.

13 Die beiden Orte kommen in den von Beines (wie Anm. 12, S. 173–179) ausgewerteten, seit 1883 erhaltenen Kommissionsbüchern der Fa. Oidtmann nicht vor.

14 Cornelia Aman, Glasmalereien des 19. Jahrhunderts. Sachsen-Anhalt. Die Kirchen. Leipzig 2003, S. 334, Tafel 19 auf S. 339. Restauriert 2018 durch die Glaswerkstatt Gottschalk in Aken von Anja Gottschalk und Ines Trappiel. Eine Restaurierungsdokumentation war nicht beauftragt.

15 Albert Camesina, Glasgemälde aus dem 12. Jahrhunderte im Kreuzgange des Cistercienser-Stiftes Heiligenkreuz im Wiener Walde, in: Jahrbuch der Kaiserlich Königlich Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 3, 1859, S. 278–284 sowie 32 Tafeln, hier Taf. V. Zitat auf S. 279. Die Tafeln sind bezeichnenderweise in der neuen Technik der Photolithographie hergestellt.

16 Camesina (wie Anm. 15) Taf. IX. XII. XVIII; Dorothea Kluge, Der lippische Baurat Ferdinand Ludwig August Merkel und seine Kirchbauten, in: Heinz Wiemann (Hg.), Die Kirche zu Schlangen. Schlangen 1978, S. 68–80, hier S. 74 Abb. S. 76. – Das Pfarrarchiv Schlangen (A 21) bewahrt eine Preisliste der Fa. Oidtmann von ca. 1876, nach der Medaillons mit eingetragenen Kupferstichen, Holzschnittbildern oder anderen Motiven für profane Verglasungen je nach Größe und Ausführung 20–50 Mark pro Quadratmeter kosteten. Zum vollständigen Wortlaut siehe Beines (wie Anm. 12) S. 144.

- 17 Wierschowski (wie Anm. 8) Abb. S. 36. 39–40. 43–49. 52. 64. 65.
 18 Ebd. Abb. S. 69–73.
 19 Freundliche Auskunft von Ines Trappiel.
 20 Bei der jüngsten Restaurierung wurde in Anbetracht der Schutzverglasung nicht gefestigt, sondern nur trocken gereinigt.
 21 Hierzu und im Folgenden Daniel Hess, Der Weg in die Stube. Zur Entwicklung und Verbreitung der Kabinettsscheibe, in: Brigitte Reinhardt / Michael Roth (Hg.), Bilder aus Licht und Farbe. Meisterwerke spätgotischer Glasmalerei. Ausstellungskatalog. Ulm 1995, S. 42–49.
 22 Zufällige Entdeckung des Verfassers bei einer Besichtigung im Rahmen des XXIX. Internationalen Kolloquiums des Corpus Vitrearum im Juli 2018 in Antwerpen. Literatur zu den Scheiben konnte nicht ermittelt werden.
 23 Für hilfreiche Hinweise danke ich Cornelia Aman, Alexander Arens, Holger Brülls, Joost Caen, Anja Gottschalk, Daniel Parello, Ivo Rauch, Claudia Schumacher und Ines Trappiel.

Bildnachweis

- 1, 13 LWL-DLBW/Dülberg. | 2 LWL-DLBW/Wollenweber. | 3, 10, 14, 16 Alexander Arens, Geseke. | 4, 12, 15 Bibliotheca Hertziana – Max-Planck-Institut für Kunst-

- geschichte, Rom. | 5 CVMA Deutschland, Potsdam (Cornelia Aman). | 6 Albert Camesina, Glasgemälde aus dem 12. Jahrhunderte im Kreuzgange des Cistercienser-Stiftes Heiligenkreuz im Wiener Walde, in: Jahrbuch der Kaiserlich Königlichen Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 3, 1859, Tafel V; Scanprojekt Bundesdenkmalamt Österreich, Wikimedia Commons, gemeinfrei. https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Glasgem%C3%A4lde_im_Kreuzgang_von_Heiligenkreuz#/media/File:Heiligenkreuz_Kreuzgang_Glasfenster_E.jpg. | 7 Albert Camesina, Glasgemälde aus dem 12. Jahrhunderte im Kreuzgange des Cistercienser-Stiftes Heiligenkreuz im Wiener Walde, in: Jahrbuch der Kaiserlich Königlichen Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 3, 1859, Tafel XVIII; Scanprojekt Bundesdenkmalamt Österreich, Wikimedia Commons, gemeinfrei. https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Glasgem%C3%A4lde_im_Kreuzgang_von_Heiligenkreuz#/media/File:Heiligenkreuz_Kreuzgang_Glasfenster_U.jpg. | 8 LWL-DLBW/Bildarchiv (Dehio). | 9 Repro aus Myriam Wierschowski (Hg.), Die Tätigkeit der Glasmalerwerkstatt Dr. H. Oidtmann in Ost- und Westpreussen. Ausstellungskatalog. Linnich 2007, Abb. S. 70. Foto: Stanislaw Kuprjanik. | 11 Glaswerkstatt Gottschalk, Aken (Anja Gottschalk, Ines Trappiel). | 17 LWL-DLBW/Strohmann.

Claudia Reck

Der Personenzuglokschuppen auf dem Gelände des Verschiebebahnhofs Hamm

Auf dem Gelände des Verschiebebahnhofs von Hamm hat sich mit dem Personenzuglokschuppen ein erstaunlich vollständiges Dokument aus der Ära der Dampflokomotiven erhalten. Erst durch den Abbruchartrag der Deutschen Bahn wurden die Denkmalbehörden auf das Bauwerk aufmerksam. Mit Eintragung in die Denkmalliste der Stadt Hamm wurde 2018 ein erster Schritt zur Erhaltung des Lokschuppens gemacht.

Geschichte des Verschiebebahnhofs Hamm

Bereits vor 1866 wurde der Bahnhof von Hamm zu einem der Knotenpunkte im westdeutschen Eisenbahnnetz ausgebaut, der sich daraufhin zu einer bedeutenden Schnittstelle zwischen dem Ruhrgebiet und Berlin bzw. dem Nordseehafen Emden entwickelte. Grund hierfür waren vier Bahnstrecken, die in Hamm zusammenlaufen: Köln-Minden (ab 1847), Hamm-Warburg (ab 1850), Münster-Hamm (ab 1855) sowie Hagen-Hamm (fertiggestellt 1866). Neben dem Personenbahnhof war in Hamm 1882 bereits ein

Verschiebe- oder Rangierbahnhof angelegt worden, der jedoch schon Ende des 19. Jahrhunderts seine Kapazitätsgrenzen erreichte. Ab 1912 wurde daher eine neue Anlage südlich des Bestandsareals geplant.

Der Neubau ermöglichte nicht nur einen höheren Güterumsatz, sondern versprach auch eine Verbesserung der Logistik, denn alle vier vertretenen Eisenbahngesellschaften sollten innerhalb eines Bahnbetriebswerks zusammengefasst werden. Zur Vermeidung von Kreuzungspunkten wurde der bis dahin auf Straßenniveau geführte Gleiskörper um vier Meter angehoben.



1 Luftbild des Verschiebebahnhofs Hamm von 2008.

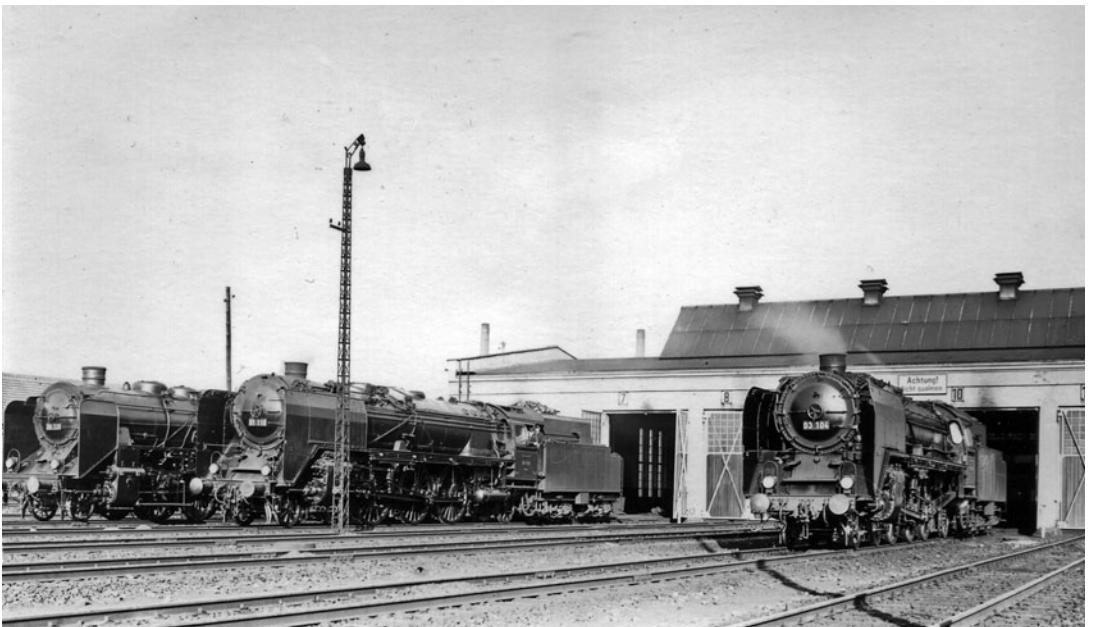
Der 1929 fertiggestellte neue Verschiebebahnhof in Hamm besaß eine Leistung von 10.000 Wagen pro Tag und galt in der Zwischenkriegszeit als größter Rangierbahnhof Europas (Abb. 1). Wäh-

rend des Zweiten Weltkriegs wurde am Hammer Bahnhof der Truppentransport für die Ostfront zusammengestellt, sodass er zum Ziel zahlreicher alliierter Bombenangriffe wurde. Nach dem Krieg ging der stark zerstörte Bahnhof nur partiell wieder in Betrieb.

Bahnbetriebswerk und Personenzuglokschuppen

Im Gegensatz zu den Reparaturwerkstätten, in denen Mängel und Beschädigungen an den Lokomotiven beseitigt wurden, dienten die Bahnbetriebswerke der Reinigung und Wartung, dem Auffüllen von Wasser, Kohlen und Sand sowie der Durchführung kleinerer Reparaturen. Am Hammer Verschiebebahnhof wurden diese Arbeiten in zwei unterschiedlichen Fahrzeughallen durchgeführt: dem Güterzuglokschuppen und dem Personenzuglokschuppen. Die Trennung in zwei Lokschuppen war insbesondere der Menge der zu bearbeitenden Lokomotiven geschuldet, allein der Personenzuglokschuppen war für eine tägliche Kapazität von 45 eigenen und 25 fremden Lokomotiven ausgelegt (Abb. 2).

Mit Übernahme der Eisenbahnen durch den preußischen Freistaat im Jahre 1920 erfolgte auch eine Neuorganisation der Bahnbetriebswerke, deren neue Richtlinien auf eine einheitliche Konzeption sämtlicher Betriebe abzielten. Durch weitgehende Normung und Vereinheitlichung der Anlagen, die einen reibungslosen und effektiven Arbeitsfluss gewährleisten sollten, wurde eine Kapazitätserhöhung angestrebt. Die preußischen Richtlinien flossen auch in die Planung des neu errichteten Bahnbetriebswerks in Hamm ein. So wur-



2 Personenzuglokschuppen mit Dampflokomotiven, Aufnahme von 1936.

den kreuzungsfreie Zu- und Abfahrtsgleise über Schiebebühnen oder Drehscheiben umgesetzt und die Lokomotivhallen mit einer Auswaschanlage, einer Achssenke, Arbeitsgruben und Wasserkränen ausgestattet. Außerdem gehörten Bekohlungs-, Ausschlack- und Besandungsanlagen neben Lager- und Verwaltungsgebäuden zu der standardisierten Ausstattung der Werke. Wie es die preußischen Richtlinien vorsahen, wurde die gesamte maschinelle Ausstattung des Bahnbetriebswerks mit elektrischem Antrieb ausgestattet.

Der Personenzuglokschuppen

Von den beiden Lokschuppen des Bahnbetriebswerks in Hamm ist heute nur noch der Personenzuglokschuppen vollständig erhalten, der sich südlich des Hauptbahnhofes befindet (Abb. 3). Die siebenschiiffige Lokhalle, die wohl in mehreren Bauabschnitten zwischen 1916 und 1925 entstand, birgt bis heute insgesamt 35 Lokstände mit Längen von 21 m, 26 m und 28 m sowie zwei bauzeitliche, elektrisch betriebene Schiebebühnen. Schiebebühne 1 mit einer Tragkraft von 150 t stammt von der Maschinenfabrik Deutschland, Dortmund, und besitzt einen Fachwerkträger als Hauptträger, während die Schiebebühne 2 (Maschinenfabrik Vögele Mannheim) mit einer Tragkraft von 350 t bereits einen Vollwandträger als Hauptträger besitzt (Abb. 4–5). Zum erhaltenen Inventar gehört



3 Westansicht des Personenzuglokschuppens von 2017.

auch eine bauzeitliche Achssenke mit 5 t Tragkraft, deren Bühne sich zur Reparatur schadhafter Achsen durch vier elektrisch betriebene Schrauben-spindeln anheben lässt.

Die einzelnen Hallenschiffe werden mit einer genieteten Fachwerkrahmenkonstruktion aus Dreigelenksbindern stützenfrei überspannt und besitzen flach geneigte Satteldächer mit Dachraupen zur Belichtung. Die äußere Gestaltung des Personenzuglokschuppens zeichnet sich durch eine zurückhaltende Funktionalität aus, wobei vertiefte Wandfelder, in denen sich große, mehrbahnige Stahlsprossenfenster befinden, als durchgehendes



4 Innenansicht des Personenzuglokschuppens mit Schiebebühne von 2017.



5 Innenansicht des Personenzuglokschuppens mit Schiebebühne von 2017.

Gestaltungsprinzip die glatt verputzten Fassaden bestimmen (Abb. 6–7). Darüber hinaus ist die Gestaltung durch schlichte Pilaster und Gesimse geprägt.

Die Ausbildung der Giebfassaden orientiert sich an der jeweiligen Nutzung des Hallenschiffes, wobei die Schiffe, in denen sich die Schiebebühnen befinden, höher und gestalterisch besonders hervorgehoben sind. Die Ein- und Ausfahrten in den Lokschuppen erfolgten über Tore in den Traufseiten, deren bauzeitliche zweiflügelige Torelemente heute weitgehend ausgetauscht sind. Die Planung des großen Personenzuglokschuppens geht auf den preußischen Baurat Karl Hüter

(1867–1920) zurück, der zunächst für die Eisenbahndirektion St. Johann-Saarbrücken und später für die Königliche Eisenbahndirektion Essen tätig war. Hüter widmete sich fast ausschließlich der Planung von Bahnhofshochbauten, sowohl Empfangsgebäuden als auch Kesselhäusern, Lokschuppen, Schalthäusern und Stellwerken. Zunächst war er mit den Eisenbahnhochbauten an der „Hochwaldbahn“ und der „Moseltalbahn“ befasst, an deren Eisenbahnstrecken zahlreiche Empfangsgebäude auf ihn zurückgehen, wie beispielsweise in Bullay, Cochem und Traben Trarbach. Später war Karl Hüter im Gebiet der Essener Eisenbahndirektion auch für Dortmund und Mülheim/Ruhr tätig.



6 Fassadenausschnitt des Personenzuglokschuppens, Foto von 2017.



7 Fassadenausschnitt, Foto von 1956.



8 Detail der Schiebebühne, Foto von 2017.

Bedeutung des Personenzuglokschuppens

Weil sich der Personenzuglokschuppen in einem guten und weitgehend unveränderten Erhaltungszustand befindet, lassen sich die Arbeitsabläufe eines Bahnbetriebswerks für Dampflokomotiven vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis heute am Objekt ablesen.

Mit den beiden Schiebebühnen und der Achssenke in der Halle sowie der Drehscheibe nördlich der Halle, haben sich außerdem große Teile der bauzeitlichen Ausstattung erhalten, die ein anschauliches Bild des zeitgenössischen technischen Inventars abgeben (Abb. 8). Über die Länge der Lokstände lassen sich Rückschlüsse auf die Art der behandelten Dampflokomotiven ziehen, wobei eine Länge von 21 Metern der preußischen Schnellzuglokomotive entspricht und eine Länge von 28 Metern jener der preußischen Einheitsschnellzuglokomotive. Die in einigen Lokständen nachträglich eingebauten elektrischen Oberleitungen zeugen von einer Umnutzungsphase der 1970er-Jahre, als der Lokschiuppen für die Behandlung von Elektro- und Dieselloks genutzt wurde, wobei die erhebliche Länge des Gebäudes sich besonders für die Wartung von Triebwagen eignete.

Perspektive

Der Niedergang von Kohle- und Stahlindustrie im Ruhrgebiet und die Verlagerung des Stück-

guttransports auf die Straße sorgten für einen stetigen Bedeutungsrückgang des Hammer Verschiebebahnhofes, der 1999 endgültig geschlossen wurde. Seit 2004 dient der Verschiebebahnhof nur noch dem Abstellen ausgemusterter Schienenfahrzeuge. Das Areal soll nach den Planungen der Deutschen Bahn zukünftig einer anderen Nutzung zugeführt werden. Für den lange ungenutzten Personenzuglokschuppen wurde daher 2016 von der Bahn ein Abbruchantrag gestellt.

Zur Abwendung der unmittelbaren Gefährdung des Bauwerks erfolgte daraufhin die vorläufige Unterschutzstellung gemäß § 4 des Denkmalschutzgesetzes NRW durch die Stadt Hamm sowie die endgültige Eintragung in die Denkmalliste im Jahre 2018. Grundlage hierfür war ein ausführliches Gutachten zum Denkmalwert des Lokschiuppens durch die LWL-Denkmalpflege. Der Gebäudeerhalt ist damit jedoch noch nicht garantiert. Für die Zukunft wäre es wünschenswert, wenn sich für den weiterhin leerstehenden Personenzuglokschiuppen ein engagierter Nutzungsinteressent fände, der sich für das Denkmal verantwortlich zeigen und die mittlerweile notwendigen Instandhaltungsarbeiten in Angriff nehmen würde.

Bildnachweis

1 Hans Blossey / Stadt Hamm. | 2 Carl Bellingrodt; Slg. Dr. Markus Meinold. | 3, 6 LWL-DLBW/Schulenburg. | 4–5, 8 LWL-DLBW/Reck. | 7 Lichtbildstelle der Bundesbahndirektion Essen; Slg. Dr. Markus Meinold.

Neues aus Tecklenburg

Zur Sanierung des Gebäudes, zur Umnutzung und zum Konzept des Otto Modersohn Museums in Tecklenburg

„Von Krummachers altem Garten gewährte das am Berg liegende Städtchen mit herrlicher Baumgruppe einen sehr schönen Anblick.“¹

Seit fast fünf Jahren besteht in dem denkmalgeschützten Fachwerkhaus Markt 9 ein kleines und sehr feines Museum mit Werken des Malers Otto Modersohn, das Otto Modersohn Museum Tecklenburg, das im Oktober 2015 als Ergebnis einer bemerkenswerten, privat initiierten und finanzierten Sanierung eines Baudenkmals und durch einen rein ehrenamtlich getragenen Förderkreis, den OMMT e.V., eröffnet wurde. Die Autorin hat das Gebäude viele Jahre denkmalpflegerisch betreut und durch seine verschiedenen Nutzungsphasen hindurch aktiv begleitet bis hin zu seiner heutigen Umgestaltung als Museum.

Ein Museum für Otto Modersohn

Vorausgegangen waren der Museumseröffnung im Herbst 2015 nicht nur die gut gelungene Sanierung und Umnutzung des Baudenkmals Markt 9 mit einer vergleichsweise kurzen Zeit der Projektentwicklung ab Frühjahr 2014. Entscheidende Impulse für die Entwicklung hin zu diesem Museum gab besonders das Bürgerbündnis Tecklenburg,

das anlässlich einer Fotoausstellung und zugehörigen Buchpublikation über den Ort Tecklenburg im Frühjahr 2014 im Kulturhaus der Stadt eine Vortragsreihe organisierte und damit sowohl das Thema „Otto Modersohn in Tecklenburg“ als auch das Thema „Kulturorientierte Stadtentwicklung“ konkret aufgriff.² Dadurch war überraschend schnell vor Ort die Motivation entstanden, sich für das Ziel zu engagieren, ein Museum



¹ Ansicht der Gartenseite des Hauses 2015; die beiden nachträglich aufgesetzten Dachgauben wurden bei der Sanierung entfernt.

für die Werke von Otto Modersohn in Tecklenburg zu gründen.

Der Maler Otto Modersohn (1865–1943) war als junger Mann zwischen 1885 und 1892 mehrfach in Tecklenburg zu Gast. Ab 1889 wohnte er jeweils bei seinem Bruder Wilhelm, der in Tecklenburg als Amtsrichter tätig war und in unmittelbarer Nachbarschaft zum Gebäude Markt 9 lebte. Otto Modersohn schuf während seiner Aufenthalte in Tecklenburg zahlreiche Werke mit Motiven der Stadt und der Landschaft, die nun in wechselnden Ausstellungen in dem neuen Museum gezeigt werden.³

Das Haus Markt 9

Das 1985 unter Denkmalschutz gestellte Fachwerkgebäude Markt 9 wurde bis 2009 kontinuierlich als Wohnhaus genutzt. Danach diente es für eine kurze Zeit als Ladenlokal ohne bauliche Veränderungen, ab Herbst 2014 erfolgten die Sanierung und der Umbau für die jetzige Museumsnutzung. Im Oktober 2015 wurden diese Arbeiten erfolgreich abgeschlossen (Abb. 1).

Die Generationen von Eigentümern des Gebäudes Markt 9 haben Wert auf die gute Erhaltung ihres Anwesens gelegt. So schreibt der Eigentümer Wilhelm Strübbe 1962 an das Denkmalamt: „In dem Bemühen, das Gebäude in seiner ansprechenden Lage – links vor der historischen „Legge“ – nicht nur in seiner Substanz, sondern auch im Anblick zu erhalten, ist der Anstrich in den letzten



2 Ausschnitt aus dem Fenster in der ehemaligen Küche (Blick in den Garten) mit den eingesetzten kleinen, bemalten Scheiben, den sogenannten Fensterbierscheiben. Zustand nach der Restaurierung 2015.

rd. 10 Jahren alljährlich erneuert worden. Die dafür aufgewendeten Mittel werden nicht bedauert.“⁴ Auch die in einem Fenster an der Gartenseite erhaltenen, mit Daten und Namen der Familie Strübbe bemalten kleinen Glasscheiben, sogenannte Fensterbierscheiben, sind Ausdruck eines gewissen Besitzerstolzes (Abb. 2).

Die jetzigen neuen Eigentümer, der Trägerverein des Museums und der Förderkreis, haben mit großer Umsicht das Sanierungs- und Umnutzungsprojekt vorbereitet und die Planungen und Ausführungsdetails frühzeitig und kontinuierlich mit der Denkmalpflege abgestimmt.⁵



3 Der Stadtkern von Tecklenburg (Blickrichtung nach Westen). Der Pfeil kennzeichnet das traufenständige Gebäude Markt 9 mit dem angrenzenden Garten. Westlich davon ist der bewaldete Burgberg mit der Burgruine und der Dachkonstruktion der Freilichtbühne Tecklenburg zu sehen. Luftbild von 2012.

Nachdem schon im Jahr 2010 das zu diesem Zeitpunkt unbewohnte und zum Verkauf stehende Gebäude durch die Bauforschung der LWL-Denkmalpflege erstmals auf seine Geschichte hin untersucht werden konnte, sind ergänzend dazu in und am Gebäude im Vorfeld der Sanierung im Herbst 2014 restauratorische Befunduntersuchungen vorgenommen und in einem detaillierten Raumbuch dokumentiert worden.⁶ Die folgenden Ausführungen zur Geschichte des Hauses beziehen sich auf die Ergebnisse dieser Untersuchungen.

Zur Geschichte des Hauses

Das Fachwerkhaus Markt 9 wurde im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts errichtet, möglicherweise im Jahr 1826 oder kurz darauf im Zusammenhang mit einem damaligen Besitzerwechsel für dieses Anwesen. Im Urkataster aus dem Jahr 1829 ist das Haus bereits verzeichnet. Auf der Parzelle befindet sich direkt an den Markt grenzend das Gebäude, westlich davon ist in einem kleinen zugehörigen Garten an der Südwest-Ecke ein Nebengebäude, vermutlich ein Gartenhaus, dargestellt. Die Parzelle des Gebäudes Markt 9 befindet sich knapp unterhalb der Stützmauern der Burgruine und wird in ihrem Zuschnitt im 16. Jahrhundert entstanden sein, als die Burg weiter ausgebaut und befestigt wurde (Abb. 3). Das ehemalige Bürgerhaus mit Querdiele grenzt an das erhaltene Torhaus der Stadtbefestigung von 1577 an, in dem

sich von 1660 bis ins 19. Jahrhundert hinein die Leinenprüfstelle der Tecklenburger Landesherrschaft, die sogenannte Stadtlegge, befand (Abb. 4). Bis 1918 diente dieses Torhaus mit seinen Erweiterungen des 18. Jahrhunderts dann als Rathaus. Seine südliche Außenwand bildet zugleich die nördliche Giebelwand von Markt 9, hier liegt im Inneren die Querdiele.

Seit Ende des 17. Jahrhunderts nicht mehr genutzt und ab 1744 geschleift, war die Burg Tecklenburg zur Bauzeit des Hauses kurz vor 1829 bereits eine Ruine. Das Baumaterial der Burganlage wurde für zahlreiche neue Baumaßnahmen weiterverwendet. So finden sich im Gebäude Markt 9 im Ausbau des Dachgeschosses und auch im Erdgeschoss noch Fachwerkfüllungen aus Bruchsteinen, die möglicherweise aus dem Steinmaterial der Burg oder von anderen Mauern der Burganlage entnommen sind (Abb. 5). Auch einige Fachwerkhölzer des Hauses wurden schon in Zweitverwendung genutzt, diese stammen vermutlich von einem Vorgängerbau auf der Parzelle Markt 9.

Von 1815 bis 1826 gehörte das Anwesen dem Land- und Stadtrichter Michael Anton Melchers, dann ab 1826 bis 1871 dem Rechtsanwalt Uederhorst. Einer der beiden Genannten kann als Bauherr des bestehenden Hauses angesehen werden. Von 1871 bis 1897 war der Lehrer Friedrich Schulze Farwig Eigentümer des Gebäudes. Ab 1871 wurde in dem Haus, wohl in dem Raum gleich rechts nördlich der Eingangstür, der möglicherweise schon dem Rechtsanwalt als Arbeitsraum gedient



4 Ansicht der Marktseite des Gebäudes im Vorzustand Ende 2014. Links des Gebäudes befand sich ehemals das Wohnhaus des Amtsrichters Wilhelm Modersohn, rechts bzw. nördlich anschließend an Markt 9 die sogenannte Stadtlegge, die ehemalige Leinenprüfstelle, mit dem Torhaus.



5 Der ehemalige Bodenraum im Dachgeschoss nach Fertigstellung des Museums. In der Fachwerkwand links im Bild wurden die Bruchsteinfüllungen exemplarisch erhalten.



6 Blick in die Wohnräume im Erdgeschoss vor der Sanierung 2014; in die bauzeitlichen Ofennische wurde um 1930 ein Kachelofen eingebaut.

hatte, die Geschäftsstelle der städtischen Sparkasse eröffnet, die dort bis um 1900 blieb.

Die bis zu diesem Zeitpunkt noch befahrbare Wirtschaftsdiele im nördlichen Teil des Hauses wurde umgenutzt, die ehemaligen kleinen Ställe wurden aufgegeben. Es wurden hier nun Nebenräume der Sparkasse eingebaut und dafür das Bodenniveau der Diele etwas angehoben. Das bis dahin – wie die Befunduntersuchungen belegen – fachwerk-sichtige Gebäude erhielt zur Hauptfassade, die Traufseite westlich zum Markt, eine Verputzung, die eine Werksteinquaderung imitiert.

Von 1897 bis 1929 gehörte das Haus dem Rentner Hermann Steinert, der um 1900 einen Umbau im Inneren mit Verkleinerung der Küche, Abbruch des großen Küchenkamins und Ersatz durch einen schmalen Kaminschlott vornehmen ließ. Auch der Gartenpavillon wurde in diesen Jahren erneuert. Ab 1929 war dann die Familie Strübbe Eigentümer des Anwesens Markt 9. Zu dieser Zeit wurden zwei Kachelöfen in die Ofennischen in den beiden großen Wohnräumen südlich des Mittelflurs eingebaut und beide Räume durch einen Wanddurchbruch mit eingebauter Schiebetür miteinander verbunden (Abb. 6). Später erfolgten im Haus nur noch kleinere Modernisierungen und Einbauten von Bädern.

Umbau und Sanierung

Das eingeschossige, traufenständige Bürgerhaus unter einem Krüppelwalmdach diente bis in das Jahr 2009 durchgängig als Wohnhaus. Es besitzt einen teilunterkellerten Wohnteil auf hohem Sockel und nördlich davon die ehemals befahrbare Querdiele. Der Wohnteil wird über eine kleine Treppe mit sechs Stufen von der Marktseite aus erschlossen, südlich des Mittelflures liegen vier ehemalige Wohnräume. Davon sind die beiden größeren mit bauzeitlichen Stuckvouten (ein konkav gerundeter Übergang zwischen Wand und Decke) und rundbogigen Ofennischen repräsentativ ausgestattet.

Große Fenster belichten die vorderen Räume von Osten, der dem Markt zugewendeten Seite des Gebäudes. Die hinteren Räume erhalten Licht von Westen, der Gartenseite des Gebäudes. Nördlich des Mittelflures befinden sich zur Marktseite ein größerer ehemaliger Wohnraum, daran anschließend eine bauzeitliche Innentreppe zum Dachgeschoss. Dort liegen zwei kleine Wohnräume, ebenfalls der Bauzeit zuzurechnen, und ein großer Bodenraum. Auf der Gartenseite im Erdgeschoss liegt die ehemalige Küche, von der um 1900 für die Verlängerung des Mittelflures bis zur Gartenseite ein Teilbereich abgetrennt wurde (Abb. 7).

Zu der denkmalwerten Ausstattung des Gebäudes gehören neben den erwähnten Deckenstuckierungen und den beiden Ofennischen im Erdgeschoss sowie der Innentreppe ins Obergeschoss auch einige Fenster und Innenüren aus dem 19. Jahrhundert, die originale klassizistische Eingangstür (Eichenholz) (Abb. 8) und das Deelentor (Nadelholz) in der Fassade zum Markt sowie in Teilbereichen von Erd- und Dachgeschoss die bauzeitlichen Eichen- und Fichtenholzböden. Im Erdgeschoss ist der Flur mit Fliesen aus der Umbauzeit um 1900, den sogenannten Mettlacher Platten, ausgelegt. Für die Museumsnutzung wurde das Grundrissgefüge des Hauses nur an wenigen Stellen verändert. Im Wesentlichen ist die bauzeitliche Raumfolge des frühen 19. Jahrhunderts erhalten geblieben bzw. durch den Rückbau von späteren, nicht denk-



7 Der ehemalige Küchenraum während der Bauphase; gut zu erkennen sind die Spuren der ehemaligen Kamine.



8 Detail der restaurierten Eingangstür an der Hauptseite des Gebäudes zum Markt.

malwerten Einbauten wiederhergestellt worden. Im Erdgeschoss werden die vier ehemaligen Wohnräume südlich des Flures als Ausstellungsräume des Museums genutzt, ebenso der zum Markt hin gelegene Raum nördlich des Flures, der wohl ehemals im 19. Jahrhundert als Geschäftsraum für den Rechtsanwalt bzw. ab 1871 als Kassenraum für die Sparkasse diente. Die ehemalige Küche des Hauses wird heute als Eingangsfoyer für das Museum genutzt (Abb. 9). Dort sind die Eintrittskarten erhältlich, außerdem gibt es ein umfängliches Angebot an Büchern, Kunstpostkarten und weiteren Dingen, die Bezug zum Maler Otto Modersohn, der Dauerausstellung und den jeweiligen Sonderausstellungen haben.

Im Bereich der Wirtschaftsdiele wurde ein neuer Treppenaufgang aus Eichenholz als Hauptzugang in das Dachgeschoss eingebaut. Hier befinden sich auch die Garderobe und die Schließfächer. Im Bereich der ehemaligen kleinen Stallungen des Gebäudes westlich zum Garten sind die Versorgungs- und Sanitärräume des Museums zu finden. Im Dachgeschoss befindet sich der Vortrags- und Ausstellungsraum. Die zwei ehemaligen kleinen Wohnräume an der südlichen Giebelseite werden

als Videoraum für die Besucher und als Büroraum für die Verwaltung des Museums genutzt. Der Vorraum zu diesen beiden Räumen, in dem die einläufige steile Holzterrasse zwischen Erd- und Obergeschoss ankommt, dient ebenfalls als Ausstellungsfläche. Die bauzeitliche Treppe ist zum Schutz des Bestandes und aus Sicherheitsgründen nicht zur Nutzung für die Museumsbesucher freigegeben.

Die für das Museum erforderliche barrierefreie Erschließung des Erdgeschosses ist über die Zuwegung von der Gartenseite aus durch die dort vorhandene Tür in den ehemaligen Küchenraum, den rückwärtigen Eingang des Museums, gegeben. Das Dachgeschoss ist nicht barrierefrei zugänglich, da ein Aufzug aus Gründen des Substanzerhalts in dem Gebäude nicht eingebaut und auch außen nicht angebaut werden konnte.

Die Haupteingangstür des Museums vom Markt aus kann, wie seit Errichtung des Gebäudes, über die parallel zur Fassade gesetzte gradläufige Treppe aus sechs Sandsteinblockstufen erreicht werden (Abb. 10). Der Zugang in das Gebäude durch das historische Deelentor wird nur zur Andienung für das Museum genutzt.

Die Sanierung des Hauses erfolgte selbstverständlich mit der Maßgabe, die historische Substanz des Baudenkmals soweit wie möglich zu erhalten. Während der Bauarbeiten stellten sich allerdings einige größere Unzulänglichkeiten und gravierende Schäden am Bestand heraus, die dringend behoben werden mussten. So war für den Einbau der Schiebetür im Erdgeschoss zwischen dem nördlichen und südlichen Wohnraum kurz nach 1929 keine ausreichende Abstützung der für die Öffnung in der Wand herausgenommenen zwei Fachwerkständer erfolgt. Hier wurde ein Unterzug eingebaut und die Wandöffnung zwischen den beiden Räumen für die neue Nutzung als Ausstellungsraum vergrößert.

Die mit Bruchstein gefüllten Gefache der Innenwände im Dachgeschoss standen nicht auf tragenden Wänden des Erdgeschosses und waren daher



9 Blick in den ehemaligen Küchenraum (links), der heute als Museumsfoyer für den Karten- und Bücherverkauf dient, und in die angrenzenden Wohnräume (rechts), die als Ausstellungsräume genutzt werden.



10 Das OMMT – Otto Modersohn Museum Tecklenburg, Ansicht des Gebäudes vom Markt aus im Dezember 2015 nach der Eröffnung.



11 Nach Öffnung der Wand zwischen dem nördlichen und südlichen Wohnraum stellten sich gravierende statische Probleme heraus.

eine viel zu hohe Belastung für die Deckenbalken über dem Erdgeschoss. Die nachträgliche Entfernung einer Querwand im Erdgeschoss bei früheren Umbauten hatte dieses statische Problem noch verschärft (Abb. 11). Um die Gewichtsbelastung der Deckenbalken zu reduzieren, wurden einige der Bruchsteinfüllungen des Fachwerks im Dachgeschoss herausgenommen und durch Leichtbauplatten ersetzt. Der Erhalt aller Bruchstein-ausfachungen im Dachgeschoss hätte sehr groß dimensionierte Abstützungsmaßnahmen im Erdgeschoss erfordert und die Ausstellungsräume in der Nutzung und in ihrer optischen Wirkung zu stark beeinträchtigt.

Zwei nicht erhaltenswerte Dachgauben, die auf der Gartenseite nachträglich angelegt worden waren, wurden nicht mehr benötigt und konnten zurückgebaut werden.

In den Innenräumen sind an einigen Stellen Befundfenster der restauratorischen Untersuchung belassen worden. So können die frühere Farbigkeit der Räume und Spuren von ehemaligen Nutzungen nachvollzogen werden. Der Deckenstuck in zwei Räumen, die beiden Ofennischen, Türen und Holzfußböden aus Eiche und aus Nadelholz sowie weitere Details aus der Bauzeit des Hauses blieben erhalten und wurden aufgearbeitet. In den Bereichen, wo nur noch schadhafte Zement- oder Gipsputze aus jüngerer Zeit vorgefunden wurden, ist neuer Kalkputz mit geringem Zementanteil aufgebracht worden. Der Bodenaufbau im Erdgeschoss wurde mit Ausnahme der Flächen, die einen intakten denkmalwerten Bodenbelag besit-

zen, erneuert und mit neuen Eichenholzdielen versehen (Abb. 12).

Das Gebäude ist energetisch verbessert worden durch eine denkmalverträgliche Innendämmung der Außenwände und der Dachflächen sowie durch den Ersatz einiger nicht erhaltenswerter Holz- und Kunststoffenster durch neue Holzfenster aus Eiche. So wird im Zusammenspiel mit der eingebauten neuen Heizung, soweit möglich, eine Bauteiltemperierung und damit ein für das Museum und die Exponate angemessenes Raumklima erreicht. Das im Jahr 1929 an der Gartenseite eingesetzte Fenster mit den Fensterbierscheiben, in denen sich die Besitzerfolge seit den 1920er-Jahren und die Geschichte der Familien Strübbe und Hoge, der Eigentümer vor der Museumsumnutzung, ablesen lassen, ist erhalten und durch ein vorgesetztes Innenfenster ergänzt worden. In der Fassade zum Markt wurden die bauzeitliche Hauseingangstür und das Deelentor aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sorgfältig restauriert.

Die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen konnte mit insgesamt 6.460 Euro die restauratorischen Befunduntersuchungen, die Konservierung von Befunden und die Restaurierung der Haustür und des Deelentores fördern. Die Gesellschaft zur Förderung gemeinnütziger Zwecke im Kreis Steinfurt hat die Einrichtung des Museums mit 25.000 Euro unterstützt. Der Kreis Steinfurt stellte dem Museum die in seinem Besitz befindlichen Werke von Otto Modersohn für die Ausstellung zur Verfügung. Weitere Leihgaben



12 Der Foyerraum des Museums ist im Hintergrund zu sehen. Der ehemalige Geschäftsraum nördlich des Mittelflures vor dem Foyer dient als Ausstellungsraum für Zeichnungen und Skizzen von Otto Modersohn. Der bauzeitliche Holzboden aus Eiche ist hier erhalten.

stammen aus Privatbesitz. Den Hauptteil der ausgestellten Werke bilden aber die Leihgaben des Modersohn Museums in Fischerhude, von dort wurde auch die Umsetzung der Idee zum Otto Modersohn Museum in Tecklenburg entscheidend mitentwickelt.⁷ Die beiden Museen in Fischerhude und in Tecklenburg arbeiten seitdem sehr eng zusammen.

Der Ankauf des Gebäudes Markt 9 und die gesamte Finanzierung der Sanierung, des Umbaus zum Museum und auch die Einrichtung des Museums wurden von einer Familie aus Tecklenburg finanziert. Im Dezember 2014 gründete sich der Förderkreis des Museums.⁸

Zur aktuellen Situation des Museums

Für die Bürgerschaft der Stadt Tecklenburg und die zahlreichen Touristen des Ortes ist das im Herbst 2015 eröffnete Otto Modersohn Museum Tecklenburg OMMT e.V., das von November bis März jeweils von Freitag bis Sonntag und von April bis Oktober jeweils von Dienstag bis Sonntag geöffnet ist, zu einem besonderen, auch überregionalen Anziehungspunkt geworden und bildet eine ausgezeichnete Ergänzung des kulturellen Angebotes in der Stadt. Das Konzept des ehrenamtlichen Engagements in diesem Museum trägt weiterhin

erkennbar gut. Die Ehrenamtlichen, meist aus der Bürgerschaft Tecklenburgs, aber auch aus der Region, übernehmen nicht nur Kassendienste und Besucherinformationen, sondern zum Teil auch Führungen durch das Museum. Ohne die Ehrenamtlichen wäre der Museumsbetrieb vermutlich nicht aufrecht zu erhalten.

In den vier Jahren seit seiner Eröffnung wurde das inhaltliche Konzept entscheidend weiter entwickelt. Im Zentrum steht nach wie vor das künstlerische Werk Otto Modersohns. Seine Werke in einen Dialog mit den Werken anderer Künstler zu stellen und sie zusammen mit seinen malerischen Vorbildern zu zeigen, ist Zielsetzung. Diese Entwicklung zeigen die Themen der Ausstellungen seit der Eröffnung 2015: „Otto Modersohn in Tecklenburg“, „Otto Modersohn – Münsterland!“, „Unerwartete Begegnung. Gerhard Richter & Otto Modersohn“, „Die Entdeckung der Weite – Otto Modersohn. Worpswede 1889“, „Barbizon und Otto Modersohn – Meisterwerke von Corot bis Rousseau aus einer Privatsammlung“. Zuletzt war die Ausstellung „Dunkle Romantik. Otto Modersohn (Werke 1890–92) & Arnulf Rainer“, im Museum zu sehen. Die aktuelle Ausstellung hat „Otto Modersohn und Per Kirkeby – Natur in der Malerei“ zum Thema.

Es gibt Kooperationen mit anderen Institutionen, so mit der Freilichtbühne in Tecklenburg, der

VHS Lengerich, mit Schulen aus der Region und mit dem privat geführten Modersohn Museum in Fischerhude, zugehörig zur Einheitsgemeinde Flecken Ottersberg bei Bremen.

Zu jeder Ausstellung, die in der Regel halbjährlich angelegt ist, werden Lesungen, Konzerte oder auch Vortragsabende angeboten, die wiederum einen erweiterten Besucherkreis ansprechen. Spezielle Angebote für Kinder und Jugendliche im Museum gibt es ebenfalls. Seit der Eröffnung des Museums 2015 haben rund 40.000 Besucher die Ausstellungen und Veranstaltungen besucht und das Interesse steigt. Am ersten Sonntag im Monat bietet das Museum inzwischen nachmittags eine öffentliche Führung durch die laufende Ausstellung an. Auch die örtlichen Gastronomiebetriebe und Geschäfte profitieren deutlich von den zahlreichen Museumsbesuchern, denn ein Museumscafé wurde ganz bewußt nicht im Nutzungskonzept vorgesehen, um zu den örtlichen Gastronomen keine Konkurrenz zu schaffen.

So wirkt das nun seit über vier Jahren bestehende Otto Modersohn Museum mit einer Gesamtausstellungsfläche von 320 Quadratmetern immer wieder als Impulsgeber für eine deutlich mehr von kulturellen Angeboten geprägte Entwicklung der Stadt Tecklenburg. Eine Stadtentwicklung, die im Sinne des Bürgerbündnisses Tecklenburg e. V. darauf setzt, die Qualitäten dieses kleinen Ortes behutsam zu stärken, die besondere Geschichte und die Einzigartigkeit des historischen Stadtkerns mit seinem vielschichtigen Baubestand und der prägenden topografischen Lage auf dem Höhenzug des Teutoburger Waldes für die Bewohnerinnen und Bewohner und für die Besucherinnen und Besucher umfassend zu erhalten und damit auch langfristig wirtschaftlich zu sichern.⁹

Anmerkungen

1 Zitat von Otto Modersohn; siehe: Otto Modersohn Museum Tecklenburg e. V. (Hg.), Otto Modersohn 1865–1943. Die Reisen nach Tecklenburg 1885–1892. Ausstellungskatalog. Sottrum 2015, S. 12.

2 Das Bürgerbündnis Tecklenburg setzt sich für die folgenden Ziele ein: „Die Attraktivität der Stadt als Ausflugsziel für die Touristen steigern, den historischen Stadtkern mit seinen vielen Fachwerkhäusern und der Burgruine als

kulturelles Erbe bewahren, das Erscheinungsbild der Stadt als Ganzes schützen, Kindergarten und Schulen unterstützen, den Wohnwert für junge Familien verbessern, leer stehende Gebäude mit neuem Leben füllen, behutsam neues Gewerbe ansiedeln und bestehende Betriebe unterstützen und das kulturelle Angebot in der Stadt stärken.“ Siehe dazu die Internetseite des Bürgerbündnisses Tecklenburg <http://www.buergerbuendnis.com> (abgerufen: 22.12.2019).

3 Siehe dazu die Internetseite <https://www.ommt.de> (abgerufen: 22.12.2019).

4 Schreiben in der LWL-DLBW Objektakte Tecklenburg, Markt 9.

5 Planung: Architekturbüro Modersohn/Freiesleben, Berlin; Bauleitung vor Ort: Architekt Timo Bardelmeier, Tecklenburg.

6 Ausführung der Bauforschung im Jahr 2010: LWL-DLBW, Dr. Fred Kaspar, Baugeschichtliche Voruntersuchung, Tecklenburg Markt 9, August 2010. Ausführung der restauratorischen Befunduntersuchung: Markus Schmidt, Restauratorische Untersuchung der Raumschalen, Erstellung eines Raumbuches, Ausführung Sept./Okt. 2014 im Archiv der LWL-DLBW.

7 <https://www.modersohn-museum.de> (abgerufen: 22.12.2019). Siehe dazu auch: Thomas Frank, Otto Modersohns Werke in Tecklenburg – Ein neues Kunstmuseum in der Provinz. Deutschlandfunk Kultur Beitrag vom 24.10.2015. https://www.deutschlandfunkkultur.de/otto-modersohns-werke-in-tecklenburg-ein-neues-kunstmuseum.1013.de.html?dram:article_id=335022 (abgerufen: 22.12.2019).

8 „Der Förderkreis hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Ausstrahlung Tecklenburgs als Kulturstadt [...] zu stärken, dadurch den sanften Tourismus zu fördern und Tecklenburg in ein regionales und auch überregionales Netz von Kulturstandorten einzubinden [...] denn Kunst ist Emotion, ist Botschaft und Kommunikation. Sie vermittelt neue Impulse, stiftet Identität. Sie bereitet Freude und bereichert um Erkenntnisse“ (<https://www.ommt.de>; abgerufen: 8.11.2019).

9 Mein herzlicher Dank gilt der Geschäftsführerin des Museums OMMT e. V., Uta Jenschke, für ihre bereitwillige Auskunft zu den aktuellen Informationen und zur Entwicklung des Museums seit der Eröffnung 2015.

Bildnachweis

1–12 Hermann Willers, Rheine.

Berichte

Das „Rathausquartier“ in Minden

Im Heft 2008/2 der „Denkmalpflege in Westfalen-Lippe“ hat die Verfasserin über das Moderationsverfahren zum „Einkaufszentrum Domhof-Galerie / Neubau Rathaus Minden“ berichtet (S. 11–14). 2007 sollte der sanierungsbedürftige Erweiterungsbau des historischen Mindener Rathauses – nach Plänen von Harald Deilmann aus Münster 1976–1978 erbaut – abgerissen und durch ein Einkaufszentrum ersetzt werden. „On Top“ sollten die Büros für die damals verschlankte Stadtverwaltung untergebracht werden. Ein Jahrzehnt später sieht die Welt in Minden schon wieder ganz anders aus.

Ein Bürgerentscheid hatte den Abbruch des Deilmann-Baus (das sogenannte „Neue Rathaus“) am 25. November 2007 verhindert. Die Realisierung des Einkaufszentrums am Kleinen und Großen Domhof war damit zunächst für zwei Jahre gestoppt worden. Die Mindener Stadtplaner verfolgten das Projekt jedoch auch danach nicht weiter. So unterblieben nicht nur der Abriss des „Neuen Rathauses“, sondern auch die damals geplanten, nicht unerheblichen Eingriffe in die zum Rathauskomplex gehörenden Baudenkmäler am Großen Domhof 1–3.

Stattdessen gab es schon bald ein neues Projekt für ein Einkaufszentrum am Rande der Altstadt. In der Bäckerstraße, im Bereich des nach der Insolvenz des Hertie-Konzerns leerstehenden Kaufhauses (Nr. 61) und des benachbarten Gebäudes des Textilkaufhauses C & A (Nr. 51–59) sollte die „Wesertorgalerie“ nach Vorstellung des Projektentwicklers ECE entstehen. Eine Fläche von 25.000 m² hätte zwischen Bäckerstraße, Hellingstraße und Grimpenwall neu überbaut werden sollen.

Letztlich gelangte auch dieses aus denkmalpflegerischer Sicht weit weniger problematische Großprojekt nach intensiver Planungsphase seit 2011 – diesmal mit frühzeitiger Information der Bürgerschaft – nicht zur Ausführung. Der Investor zog sich im September 2013 zurück. Beide Kaufhäuser sind heute wieder in Nutzung: C&A hat den Standort gehalten und 2014 die Fassaden saniert, im ehemaligen Hertie-Gebäude hat Ende 2016 u. a. die „Mode-Kette“ H & M eine Filiale eröffnet. Der Begriff „Wesertor“ für den Standort am Ende der Bäckerstraße ist geblieben.

2014 startete dann schließlich das Projekt „Rathausquartier“: Es besteht aus zwei Teilen, dem Neubau eines Büro- und Geschäftshauses am Scharn, mit Angeboten für den lang ersehnten großflächigen Einzelhandel durch einen Investor und die Sanierung des denkmalwerten Rathauskomplexes durch die Stadt.

Für den neuen Büro- und Geschäftsbau am Scharn sollte zunächst der Abbruch des kompletten denkmalwerten Erweiterungsbaus des historischen Rathauses erfolgen (Abb. 1). Er war 1952 nach Plänen von Werner March zunächst für das Landesverwaltungsgericht erbaut und später dann von der Stadtverwaltung übernommen worden. Schließlich einigte man sich mit den Denkmalbehörden auf einen Teilabbruch des denkmalwerten Anbaus am Scharn 2 (Abb. 2). Als Beleg des denkmalwerten Bauteils wurden das Treppenhaus und zwei Fensterachsen des Gebäudes erhalten. Ferner wurde nun, anders als noch 2008, auch das „Neue Rathaus“ von Harald Deilmann am Kleinen Domhof 17 als denkmalwerter Vertreter der „Moderne 1960+“ erkannt. 2016 wurde



1 Blick in den Rathausinnenhof auf den Erweiterungsbau des historischen Rathauses am Scharn, der inzwischen weitgehend abgebrochen wurde. Foto 2016.



2 Blick vom Scharn in den Rathausinnenhof nach den Abbrucharbeiten im Sommer 2018.

es in die Denkmalliste der Stadt Minden eingetragen. Inzwischen ist der Platzbedarf der Stadtverwaltung auch wieder deutlich größer, sodass nun für die entfallenen Büroflächen am Scharn 2 in der dritten Etage des neuen Büro- und Geschäftshauses weitere Räume für die Stadtverwaltung im Dachgeschoss ab Frühjahr 2020 bereitstehen.

Für den Neubau am Scharn wurde auch der kleine eingeschossige Baukörper mit Ladenlokalen im Innenhof des Rathauses abgebrochen, der nicht zum denkmalwerten Bestand zählte. „bds architects“ aus Hamburg zeichnet für die Entwürfe verantwortlich. Bauherr war die „Siebenundzwanzigste Procom Invest GmbH & Co KG“. Das Objekt wechselte jedoch bereits im Sommer 2019, noch vor seiner Fertigstellung, den Eigentümer. Ankermieter ist die Drogeriekette „Müller“.

Parallel zu den Arbeiten am Scharn begannen 2016 die Beratungen und Vorbereitungen zur Sanierung des sechsteiligen Mindener Baukomplexes der Stadtverwaltung (Historisches Rathaus am Markt 1 mit dem Rest der Erweiterung am Scharn 2, Neues Rathaus am Kleinen Domhof 17, ehem. Alte Regierung am Großen Domhof 1, ehem. Regierungshauptkasse am Großen Domhof 2, ehem. Westfälisch-Lippische Vereinsbank am Großen Domhof 3).

Hauptgrund für die große Baumaßnahme ist die schon 2007 als dringend erforderlich erachtete Sanierung und Neuorganisation der Büroflächen im Deilmann-Bau. Mit dem Büro „Architekten BKSP“ aus Hannover wurde ein denkmalverträgliches Konzept insbesondere für den Bau der 1970er-Jahre erarbeitet. Die Belange der Denkmalpflege werden auch weiterhin in regelmäßigen Sitzungen besprochen. Seit 2018 läuft nun



3 Blick vom Marktplatz auf das eingerüstete historische Rathaus. Links daneben am Scharn das neue Büro- und Geschäftshaus, Ende 2019.

die Instandsetzung von Historischem und Neuem Rathaus (Abb. 3). Zuvor wurden große Teile der Verwaltung in die ehemalige Neue Regierung am Weserglaci 2 ausgelagert, die die Stadt nach dem Auszug der DB-Zentrale und der Verlagerung nach Berlin vom Bundesvermögensamt angemietet hat. Auch die denkmalgerechte Umnutzung dieses sehr gut überlieferten Großbaus der Neo-Weserrenaissance als Seniorenresidenz ist ein wichtiges Projekt für Minden in den kommenden Jahren.

Ein ausführlicher Bericht zur Sanierung des Rathauskomplexes wird nach Abschluss der Arbeiten, der für das Jahr 2022 geplant ist, erfolgen.

Barbara Pankoke

Bildnachweis

1 LWL-DLBW/Dülberg. | 2–3 LWL-DLBW/Pankoke.

DENKMALPFLEGE: WESTFÄLISCH – PRAKTISCH

Bericht zur Fortbildungsveranstaltung am 26. September 2019 in Detmold

Zur zehnten Fortbildungsveranstaltung der Reihe DENKMALPFLEGE: WESTFÄLISCH – PRAKTISCH haben die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen und das LWL-Freilichtmuseum Detmold gemeinsam eingeladen. Das Thema lautete in diesem Jahr: „Stufe für Stufe – Geschichte und Erhaltung von Treppen“.

Als unerlässlicher Bestandteil nahezu jeder baulichen Anlage bilden Treppen meist das Kernstück eines Gebäudes und werden in dieser Rolle nicht selten aufwendig gestaltet oder skulptural in Szene gesetzt. Ebenso vielfältig wie die zahlreichen Arten und Ausführungen von denkmalwerten Treppenanlagen sind die mit ihrem Erhalt in Verbindung stehenden Aufgaben und Herausforderungen für die Denkmalpflege: Nicht nur In-

standhaltungs- und Instandsetzungsmaßnahmen, sondern auch baurechtlich oder bautechnisch erforderliche Ertüchtigungs- und Anpassungsmaßnahmen sind gefragt, denn je nach Gebäudetyp und Maßnahme bestehen strenge rechtliche Rahmenbedingungen, die von historischen Treppen oftmals nicht erfüllt werden.

Rund 170 Teilnehmer, darunter viele Beteiligte aus Architektur, Bautechnik, Handwerk, Restaurierung sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Denkmalbehörden kamen am 26. September nach Detmold, um über Konzepte zu diskutieren, die denkmalverträgliche Lösungen in diesem Spannungsfeld der verschiedenen Belange aufzeigten.

Prof. Dr. Jan Carstensen, Museumsdirektor des LWL-Freilichtmuseums Detmold, und Dr. Holger

Mertens, Landeskonservator für Westfalen-Lippe, begrüßten die Gäste im Hause Kuhlmeier im Paderborner Dorf des Freilichtmuseums. Als Moderatoren führten Dr. Holger Mertens und Dr.-Ing. Barbara Seifen, Referatsleiterin der Praktischen Denkmalpflege des Fachamtes, gemeinsam durch den Tag.

Unter dem Titel „Historische Treppen – Genese und Erforschung“ gab Peter Barthold, bei der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen im Bereich der Bauforschung tätig, eine Einführung in das Tagungsthema. Zunächst stellte er die verschiedenen Bedeutungsebenen von Treppenanlagen für die Architektur-, Religions-, Handwerks- und Technikgeschichte vor sowie die Veränderungen vom historischen zum modernen Bauverfahren. In einem Parforceritt durch die stilistische Bandbreite an Antrittspfofen, Geländertypen, Figureschmuck und vielem mehr zeigte er viele individuelle Beispiele aus Westfalen. Dipl.-Ing. Benedikt Eggersmann, Ingenieur und Tragwerksplaner aus Warendorf, gab einen Überblick über „Technische Herausforderungen im Umgang mit der Konstruktion historischer Treppen“. Er informierte grundlegend über die Anforderungen an Treppen gemäß der DIN 18065 sowie in Bezug auf Brand- und Lärmschutz. Mit Hilfe von eindrücklichen Bildern zeigte er die Folgen von konstruktiven Mängeln und Möglichkeiten verschiedener Belastungsproben. Anhand einer exemplarischen statistischen Berechnung gab Eggersmann Einblick in seine Arbeitsweisen. Zum Schluss betonte er die Notwendigkeit von Kompromissen bei der Erhaltung historischer Treppen.

Dipl.-Ing. Nils Oetterer, Architekt aus Werl, stellte anschließend am Beispiel der Ursulinenschule in Werl vor, wie der Erhalt eines historischen Treppenhauses bei einer geänderten Gebäudenutzung gelingen kann. Mit der neuen Nutzung als Schule und dem Anbau einer Cafeteria änderten sich nicht nur die baulichen, sondern auch die rechtlichen Anforderungen. Beispielsweise musste der Handlauf so hergerichtet werden, dass die Schülerinnen und Schüler sich nicht durch Klettern auf

dem Geländer in Gefahr bringen können, der Boden angehoben und ein Brandschutzvorhang installiert werden.

Oetterer erläuterte, wie im Planungsprozess Schulnutzung, Denkmalschutz, Brandschutz und Statik vereinbart werden konnten, und betonte, wie wichtig Abwägungen, Kompromisse und vor allem die Kommunikation der einzelnen Verantwortlichen für ein gutes Ergebnis sind.

Dr. Christoph Heuter, Gebietsreferent in der LWL-Denkmalpflege, stellte mit der Spindeltreppe von Schloss Schreckhausen ein Beispiel aus Sicht der Praktischen Denkmalpflege vor. Er erläuterte detailliert die Konstruktion der um 1850 erbauten Spindeltreppe, die durch ihre aufgelösten Wangen „leicht und luftig, fast schon instabil“ wirkt. Aufgabe war, die historische Treppe zu ertüchtigen, gleichzeitig aber den Raumeindruck und die originalen Oberflächen zu erhalten. Das entstandene statische Konzept sieht vor, die Treppe an Stahlseilen aufzuhängen.

Im letzten Vortrag stellte die LWL-Restauratorin Stephanie Keinert die vorbildhafte Restaurierung der Treppenanlage im ehemaligen Friesenhäuser Hof in Soest vor. Die reich mit Malereien verzierte Treppe aus dem 18. Jahrhundert erfuhr in den 1990er-Jahren eine großflächige, graue Überfassung. Auf Grundlage einer detaillierten Bestandsaufnahme wurde ein teils auf Freilegung und teils auf Rekonstruktion basierendes Restaurierungskonzept entwickelt, das die ursprüngliche Gestalt behutsam wieder zum Vorschein kommen ließ.

Fachliche Diskussion und intensiver Austausch schlossen sich an die Vorträge an. Dabei wurde noch einmal deutlich, wie wichtig die gute Kommunikation aller an Instandsetzungsmaßnahmen im Bereich von Treppenanlagen Beteiligten für ein optimales Ergebnis ist.

Am Nachmittag konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in den Rundgängen durch die Museumsgebäude anhand von praktischen Vorführungen mehr über Maßnahmen an historischen Treppen erfahren.

Dr.-Ing. Barbara Seifen und Dr. Holger Mertens verabschiedeten die Gäste am späten Nachmittag aus dem Freilichtmuseum mit herzlichem Dank an alle Mitwirkenden und Teilnehmenden für diese gelungene Fortbildungsveranstaltung. Die Reihe DENKMALPFLEGE: WESTFÄLISCH – PRAKTISCH wird auch im Herbst 2020 wieder von der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen und dem LWL-Freilichtmuseum Detmold ausgerichtet werden.

Ricarda Bodi



Holger Kelm, LWL-Freilichtmuseum Detmold, erläutert, welche Erkenntnisse er aus dem ersten Aufbau einer zu restaurierenden Treppe gewinnt.

Bildnachweis
LWL-DLBW/Bodi.

Herbstsitzung der AG Inventarisierung

Vom 18. bis 20. September 2019 fand das Herbsttreffen der AG Inventarisierung in Marl statt. Im dortigen Rathaus trafen sich die Vertreter der bundesdeutschen Denkmalpflegeämter und des österreichischen Bundesdenkmalamtes, um das Thema „Strategien der Erfassung und Bewertung der Architektur 1960+“ zu erörtern. Insofern waren Ort und Inhalt der Veranstaltung perfekt aufeinander abgestimmt, wie auch die Marler Bau- und Denkmaldezernentin Andrea Baudeck in ihrer Begrüßung der Inventarisatorinnen und Inventarisatoren in der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger ausführte. Sie informierte ferner darüber, dass dem von 1960 bis 1967 errichteten Rathauskomplex nunmehr eine Sanierung bevorstehe.

Im Grußwort des Amtes wies der Verfasser auf das Positionspapier „Denkmalschutz braucht Grundlagen: Erfassung und Schutz unseres baukulturellen Erbes“ des Deutschen Städtetags hin (http://www.staedtetag.de/imperia/md/content/dst/2018/positionspapier_denkmalschutz_endfassung.pdf). Auch dort wird die Notwendigkeit zur fachlichen Auseinandersetzung mit dem „jungen“ baulichen Erbe eindringlich gefordert. Die Objekte 1960+ stehen zurzeit unter massivem Veränderungsdruck, gleichzeitig stellt die Erfassung und Bewertung dieses enormen Bestands die Landesdenkmalämter vor große Herausforderungen. Erschwert wird die fachliche Bearbeitung außerdem dadurch, dass jene „jungen“ Bauten die breite Öffentlichkeit häufig noch polarisieren – ungeachtet dessen, dass ihre Denkmalfähigkeit in Expertenkreisen längst unbestritten ist.

Nach dem Austausch über aktuelle Themen und Entwicklungen in den jeweiligen Bundesländern referierte der Verfasser über die Architektur und den Städtebau in Marl, wobei das nach einem gewonnenen Wettbewerb 1958 von Johannes Hendrik van den Broek und Jacob Berend Bakema entworfene Rathaus im Zentrum stand. In diesem ideellen Mittelpunkt der Stadt sollten zugleich die bislang über das Stadtgebiet verteilten Dienststellen versammelt werden und das Stadthaus gleichsam als „Stadtkrone“ eine architektonisch zeitgemäße Ausdrucksform erhalten (siehe dazu: Michael Huyer, Die Suche nach der zeitgemäßen Mitte, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2011/2, S. 77–83).

Am zweiten Tag fand ein Novum innerhalb der AG-Sitzungen statt, indem ein eigener Workshop integriert wurde. Dieser eröffnete die Möglichkeit, das Hauptthema in Form von Referaten mit anschließender Diskussion zu vertiefen. Zur Vorstellung kamen Projekte zur Erfassung und Beurteilung des potenziellen Denkmalwertes von Gebäuden, die etwa von 1960 bis 1990 entstanden sind. In der Begrüßung zählte der Verfasser die aktuel-

len Projekte der LWL-Denkmalpflege auf, darunter „Kirchen nach 1945 in NRW“ und „Siedlungen 1945–1990“ (jeweils parallele Aktivitäten im Rheinland), „Gärten und Parks nach 1945“ sowie jüngere Rat- und Kreishäuser.

Knut Stegmann führte in seiner Einführung eindringlich die Rahmenbedingungen der Gebäude der sogenannten Boomjahre vor Augen. Einen Schwerpunkt legte er auf die unzureichende Kenntnis des Gesamtbestands. Ein Aspekt in diesem Zusammenhang seien die kaum publizierten Bauleistungen insbesondere in Klein- und Mittelstädten. Bei den folgenden Beiträgen stand vor allem die methodische Vorgehensweise im Fokus. Aus Baden-Württemberg und Westfalen-Lippe berichteten Martin Hahn und Heinrich Otten über groß angelegte Projekte zum Kirchenbau.

Detlef Knipping informierte über die grundsätzlichen, mehrstufige Vorgehensweise bei der Erschließung des bayerischen Bautenbestands, soweit er publiziert ist. Das rheinland-pfälzische Modell, bei dem man stadtweise vorgeht, wurde von Leonie Köhren vorgestellt. Helmut Köhren-Jansen thematisierte das rheinische Unternehmen zur Bearbeitung der Siedlungen ab der Nachkriegszeit, dessen Ergebnisse in mehreren Bänden publiziert werden sollen.

Zur Berliner Situation wurde vorgetragen, dass neben einzelnen Erfassungsprojekten vor allem mit Hilfe von Denkmaltopographien der Denkmälerbestand sukzessive, d. h. Stadtbezirk für Stadtbezirk, aktualisiert wird. In diesem Zuge findet selbstverständlich eine Bearbeitung der jüngeren Objekte statt. Astrid Hansen aus Hamburg referierte über das sogenannte 1980er-Projekt, bei dem unterschiedliche Gattungen bis zur Mitte der 1990er-Jahre aufgenommen werden.

Allen vorgestellten Inventarisationsaktivitäten ist gemein, dass in der ersten Erfassungsphase externe Unterstützung eingekauft werden musste, da der hauseigene Personalbestand derartige Kampagnen nicht zusätzlich zu den Alltagsaufgaben bewältigen konnte. Im Anschluss an die intensive Abschlussdiskussion, in der auch Möglichkeiten länderübergreifender Aktivitäten ausgelotet wurden, gab es eine Führung vom Verfasser durch den Tagungsort, das Rathaus. Die Exkursionsteilnehmer, die das exzeptionelle Objekt sämtlich zumindest durch Publikationen kannten, waren gleichermaßen tief beeindruckt von der Architektur und der Vollständigkeit der bauzeitlichen Ausstattung. Letztere überzeugt nicht zuletzt durch die Verwendung hochwertiger und exklusiver, heute nicht zu bezahlender Materialien. Nach dem Gang durch den Marler Stern, ein städtebaulich auffälliges Einkaufszentrum der 1970er-Jahre mit dem ersten Luftkissendach der



Fachleute aus Deutschland und Österreich tauschten sich im Marler Rathaus zu aktuellen Entwicklungen im Bereich der Denkmalpflege aus.

Welt, das der Verfasser vorstellte, erreichte man die vier ab 1966 realisierten Hügelwohnhäuser. Anke Kuhrmann führte kenntnisreich und hatte zudem die Besichtigungsmöglichkeit zweier Wohnungen organisiert. Die Nutzungsoptionen sorgten bei diesen terrassenartig aufgebauten Häusern mit dreieckigem Querschnitt schon lange für Begeisterung bei den langjährigen Bewohnern, aber auch spontan bei der Besuchergruppe.

Am Freitag wurde nach weiterführender Diskussion zum Oberthema unter anderem über das Publikations- und Ausstellungsprojekt der AG „wohnen 60-70-80“ gesprochen. Wie immer bei den AG-Treffen fand ein intensiver Austausch in konzentrierter Arbeitsatmosphäre statt.

Krönenden Abschluss bildete die Fahrt auf die oberste Aussichtsplattform des höheren der beiden Marler Rathhaustürme, wo sich ein beeindruckender Ausblick auf die am Vortag besichtigten Objekte, aber auch die gesamte Stadt und deren größtenteils industriell geprägte Umgebung bot. Erfreulicherweise berichtete die lokale Presse über den Besuch aus der gesamten Bundesrepublik und Österreich.

Michael Huyer

Bildnachweis
Stadt Marl / Pressestelle.

STADT UNTER DRUCK! Klimawandel und kulturelles Erbe **Bericht zur Jahrestagung Städtebauliche Denkmalpflege am 31. Oktober 2019 in Dortmund**

Bereits zum achten Mal in Folge hatte die Fachgruppe Städtebauliche Denkmalpflege am 31. Oktober 2019 zu ihrer Jahrestagung eingeladen. Die Gruppe ist ein Zusammenschluss von Akteuren aus Wissenschaft und Praxis um Christa Reicher vom Institut für Städtebau und Entwerfen der RWTH Aachen. Für die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen sind Nina Overhageböck als Mitglied der Fachgruppe und Dorothee Boesler als Mitglied des wissenschaftlichen Beirats in der Fachgruppe vertreten.

In diesem Jahr ging es um das hochaktuelle Thema „Stadt unter Druck! Klimawandel und kulturelles Erbe“. Tagungsort war die Kokerei Hansa in Dortmund. Im Fokus standen die Möglichkeiten der Klimaanpassung unserer Städte vor dem Hintergrund der globalen Erwärmung und deren Begleiterscheinungen. Es wurde die Frage aufgeworfen, wie eine ökologisch nachhaltige Transformation bestehender Stadtstrukturen bei gleichzeitigem Erhalt historischer Gebäude und Freiräume sowie unter dem stetigen Nachverdichtungsdruck gelingen kann. Wie lassen sich

Widersprüche zwischen dem Erhalt wertvoller Bestandsstrukturen und ökologischen Anforderungen lösen? Wo liegen Konflikte, aber auch Synergien zwischen Klimaanpassung und Sicherung des kulturellen Erbes? Was von all dem, was uns an Stadtbildern und Stadtqualität lieb und vertraut ist, müsste auf den Prüfstand? Lässt sich eine Balance zwischen dem Erhalt von wertvoller und denkmalgeschützter Bausubstanz, dem Anliegen nach Verdichtung und dem Wunsch nach mehr Freiraum und Durchlüftung herstellen? Welche Instrumente können dabei helfen?

Nach einer Begrüßung durch Karl Jasper, Leitender Ministerialrat im nordrhein-westfälischen Städtebauministerium a. D. und amtierender Vorstandsvorsitzender der Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur, sowie Grußworten von Thomas Schürmann, Leiter des Referats Denkmalschutz und Denkmalpflege im Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung, stellte Christa Reicher den Aufbau der Tagung vor. Die Bandbreite der Fragestellungen wurde in drei Unterthemen, sogenannten Blöcken, sortiert. Diese bestanden jeweils aus Fachvorträgen, deren Inhalte anschließend von geladenen Experten mit den Tagungsteilnehmern diskutiert wurden.

Zur Einführung in die Gesamthematik sprach Ulrich Reuter, langjähriger Leiter der Stadtklimatologie bei der Stadt Stuttgart über „die Europäische Stadt vor den Herausforderungen des Klimas“. Eindringlich beschrieb er die durch den Klimawandel erzeugten Probleme wie zunehmende Stürme, Starkregen, Überflutungen und vor allem eine stetige Erwärmung der Städte. In dem Vortrag beschrieb Reuter das Interessenfeld in der Auseinandersetzung zwischen Denkmalschutz, Nachverdichtungsdruck und dem Wunsch nach mehr Freiraum und Durchlüftung. Hierbei zeigte er eine große Bandbreite von Handlungsmöglichkeiten zur besseren Durchlüftung und Durchgrünung der Städte auf. Zugleich wurde auch deutlich, dass trotz zahlreicher Konfliktpunkte ein klimagerechter Denkmalschutz genauso möglich ist wie eine klimagerechte Nachverdichtung.

In Block I mit dem Thema „Zukunftsfähigkeit von historischen Stadtstrukturen“ sprach Thomas Metz, Leiter der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, über den Ernst-Ludwig-Platz in Mainz. Aufgrund seiner zentralen Lage am ehemaligen Kurfürstlichen Schloss steht der Platz, der sich heute als Grünfläche in der Gestaltung der frühen 1960er-Jahre präsentiert, wiederholt als Reserve für eine mögliche Bebauung auch zusammen mit einer historisierenden Gartengestaltung in der Diskussion. Er zeigte auf, wie die denkmalpflegerische Würdigung der Nachkriegsmoderne mit dem Erhalt einer für das Stadtklima wichtigen Grünfläche einher gehen kann.

Stefan Bublak, Leiter des Stadtbauamtes in Korbach, berichtete im Anschluss vom neuen Anbau an das mittelalterliche Rathaus in Korbach als Ersatz für eine Rathäuserweiterung der 1970er-Jahre. Über einen städtebaulichen Architektenwettbewerb gelangte man zu einem Entwurf, der sich in seiner Größe und Gestalt auf das historische Umfeld einlässt und zugleich eine starke Verbesserung der Energiebilanz des gesamten Rathauskomplexes herbeiführt. Die negative Bewertung der Qualitäten des Vorgängergebäudes wurde in der anschließenden Diskussion durchaus kritisch gesehen. Interessant ist in diesem Zusammenhang dennoch das in Korbach durchgeführte Modellprojekt des „urban mining“. Hierbei werden die Abbruchmaterialien, primär der Beton, recycelt und fast vollständig wiederverbaut.

In Block II ging es um die Balance der Ansprüche in historischen Freiräumen. Thomas Visser, Beigeordneter für Umwelt, Soziales und Gesundheit in Krefeld, berichtete über das System der Grünzüge und Parkanlagen der Stadt, das in weiten Teilen nicht durch gezielte Planung, sondern durch den Ankauf und vor allem die großzügige Schenkung ehemaliger Privatgärten an die Stadt entstanden ist. Die tiefe Verankerung der positiven Bedeutung der Anlagen im Bewusstsein der Stadtgesellschaft sorgt dafür, dass eine ernsthafte Diskussion über eine weitere Bebauung dieser klimatisch wertvollen Flächen auch in Zeiten hohen Nutzungsdrucks nicht aufkommen mag.

Anders verhält es sich in der Landeshauptstadt Düsseldorf, die erst kürzlich offiziell den Klimanotstand ausgerufen hat. Jennifer Hahn vom Planungsamt der Stadt erläuterte hierzu das Konzept des „Blaugrünen Rings“, der rund um die Düsseldorfer Innenstadt die zahlreich vorhandenen Kunst- und Kultureinrichtungen mit einer durchgängigen Grün- und Wasserstruktur verbinden soll. Sowohl die innerstädtischen Gärten und Parks, als auch die Orte des Kunst- und Kulturbetriebs weisen in Düsseldorf einzeln betrachtet eine hohe Qualität auf. Durch die fehlende Verbindung und Vernetzung untereinander sind sie jedoch häufig nur als Fragmente wahrnehmbar und entfalten nicht die Kraft eines stimmigen Gesamtbildes. Die Stadt Düsseldorf hat daher einen internationalen städtebaulich-freiraumplanerisch-künstlerischen Wettbewerb ausgelobt, der unter Einbeziehung der Bevölkerung durchgeführt wird und aus dem der Masterplan „Blaugrüner Ring“ entstehen soll.

Der dritte Themenblock behandelte die Rahmenbedingungen für eine klimagerechte Stadtentwicklung. Christoph Klanten von der RWTH Aachen beleuchtete die Problemstellung der energetischen Ertüchtigung des Gebäudebestands und der damit verbundenen Gefahr des Verlustes historischer Substanz. Die Untersuchungen im Rah-

men seiner laufenden Dissertation ergaben, dass die „Körnung“ des bestehenden Instrumentariums noch zu grob ist. Gerade die Umsetzung energietischer Maßnahmen ist in Abhängigkeit von unterschiedlichen Stadtraumtypen in historischen Ortskernen sehr anspruchsvoll, die gängigen Instrumente des Planungsrechts schützen zwar die Gestalt, weniger aber die Substanz nicht denkmalgeschützter historischer Gebäude.

Im letzten Vortrag der Tagung stellte Claudia Schoppen von der Kanzlei Aulinger in Bochum die Regelungen zum Klimaschutz im aktuellen Bau-recht vor. Die Vielzahl heute schon rechtskräftiger Bestimmungen zu diesem Thema im Planungs- und Bauordnungsrecht überraschte nicht wenige Tagungsteilnehmer. Diesem Spektrum sollen in

Zukunft noch weitere Instrumente hinzugefügt werden, die möglicherweise zur Schaffung eines Klimaschutzgesetzes führen.

Am Ende der Themenblöcke bestand noch einmal die Möglichkeit zum Austausch und für Diskussionen zu allen Vorträgen, wovon viele der Anwesenden gerne Gebrauch machten. Christa Reicher fasste im Anschluss der Tagung die zusammengetragenen Erkenntnisse zusammen und betonte die Notwendigkeit einer Allianz zwischen Nachhaltigkeit, Denkmalpflege und Stadtentwicklung angesichts des Drucks, der auf der Stadt lastet. „Wir müssen wollen!“ ist der Appell, der von dieser Tagung ausgeht.

Florian Schrader

Dombaumeister Jürgen Prigl ist Ende 2019 in den Ruhestand gegangen

Nach einer halbjährigen Übergangsphase ist Dombaumeister Jürgen Prigl in den Ruhestand gegangen. Die Nachfolge an der Soester Bauhütte der evangelischen Kirche St. Maria zur Wiese wurde bereits am 14. Juni 2019 im Rahmen eines Festaktes im Beisein der Landesministerin Ina Scharrenbach in die Wege geleitet. Dipl.-Ing. Gunther Rohrberg als Dombaumeister, Daniel Müller als Bauhüttenmeister und die Kunsthistorikerin Dr. Bärbel Cöppicus-Wex als Geschäftsführerin des Westfälischen Dombauvereins übernehmen zukünftig die Verantwortung.

Seit 1987 werden die erst im 19. Jahrhundert fertiggestellten und bereits vom Steinzerfall schwer geschädigten Turmschäfte der Westfassade der gotischen Hallenkirche durch die Bauhütte restau-

riert. Diese befindet sich in der Trägerschaft der evangelischen Gemeinde und wird durch den gemeinnützigen Westfälischen Dombauverein, Spender sowie öffentliche Fördergeber wie das Land Nordrhein-Westfalen unterstützt.

Der Steinmetz- und Steinbildhauermeister Jürgen Prigl, dem durch die europäische Vereinigung der Dombaumeister, Münstermeister und Hüttenmeister der Ehrentitel eines Dombaumeisters verliehen wurde, ist seit 1992 maßgeblich an dem Aufbau der fachlich hervorragend aufgestellten und effektiv arbeitenden Bauhütte sowie seit 1997 auch für die Konzeption und die Betreuung der international agierenden Meisterschule verantwortlich.

Dabei beschränkte sich sein Wirken nicht allein auf die Steinarbeiten, sondern auf alle den Kirchenbau betreffenden Fragestellungen. In den 2000er-Jahren konnte etwa Dombaumeister Prigl den renommierten Künstler Hans Gottfried von Stockhausen dafür gewinnen, die seit dem Zweiten Weltkrieg verbliebenen ungestalteten Fenster mit einem virtuos figürlichen, ornamentalen und textlichen Bildprogramm zu gestalten.

2005/06 wurde das bedeutende mittelalterliche Dachwerk instandgesetzt und im Vorfeld eine umfangreiche bauhistorische Untersuchung durch die LWL-Denkmalpflege durchgeführt. Zeitgleich wurde im Jahre 2006 das der Bauhütte angeschlossene Grünsandsteinmuseum eröffnet. Im Jahre 2007 organisierte Jürgen Prigl die mehrtägige europäische Dombaumeistertagung in Soest. Eine durch ein Gutachten aus dem Jahre 2010 vorbereitete und seit 2013 begonnene Restaurierungs- und Konservierungsmaßnahme der gewaltigen Glasfenster, die im Chorbereich bis auf das 14. Jahrhundert zurückgehen, galt es in die Wege zu leiten und dafür Fördermittel einzu-



Dombaumeister Jürgen Prigl (Mitte) an der Kreuzblume des Südturns, daneben Anna-Maria Bohnenkamp (Untere Denkmalbehörde der Stadt Soest) und Dr. Denis Kretzschmar (Gebietsreferent der Praktischen Denkmalpflege, LWL).

werben. Daraus wurde ein mehrjähriges Konserierungsprojekt, das von einer interdisziplinären Fachgruppe begleitet wurde.

Im Zusammenhang mit dem 700-jährigen Jubiläum der Grundsteinlegung des gotischen Kirchenbaus im Jahre 2013 konnte auf dem Südturm nicht nur fristgerecht der Schlussstein der seit 1987 laufenden Restaurierung gesetzt werden, sondern auch eine durch den Dombaumeister herausgegebene Festschrift mit Beiträgen aus unterschiedlichen Fachdisziplinen zusammengestellt werden. Für dieses Festjahr fertigte er auch die im Chor der „Wiesenkirche“ aufgestellte Kanzel.

Seit 2013 leitete er die dem Südturm entsprechenden Maßnahmen auch am Nordturm ein und stellte ab Sommer 2018 die Weichen zur umfassenden Sanierung und Restaurierung des gesamten Kirchenbau umlaufenden und statisch wirksamen Traufgesimsbereiches.

So zeigt sich der umfassende und auf Kooperation sowie äußerste Präzision angelegte Ansatz Jürgen

Prigls, der sich – auf das Gesamtwerk des Kirchenbaus bezogen – immer in einer Reihe mit seinen Vorgängern sieht. Dies schmälert nicht seine persönlichen Verdienste, seine enorme Einsatzbereitschaft sowie sein großes und notwendiges Talent für die Netzwerkarbeit und Einwerbung von Spenden und Fördergeldern, sondern muss im Gegenteil als Kraftquelle seiner gewaltigen Motivation und Begeisterungsfähigkeit verstanden werden. Für die LWL-Denkmalpflege war Dombaumeister Jürgen Prigl ein wichtiger Partner und wird es auch zukünftig bleiben, da er im Ruhestand als Berater und Vermittler des baulichen Erbes und Bauhüttenwesens in verschiedenen Projekten weiterhin aktiv bleiben wird.

Denis Kretzschmar

Bildnachweis

LWL-DLBW/Strugalla.

Aus dem Bildarchiv

Vom Nutzen langfristiger Archivierung fotografischen Bildmaterials für die Denkmalpflege – der späte Mehrwert einer einfachen Fotografie

Wie einst angefertigte, gesammelte und mit objektiven Informationen angereicherte Bildträger auch gegenwärtig zur Erforschung historischer Kulturgüter beitragen können, soll hier exemplarisch anhand der aktuellen Wirkung eines Lichtbildes aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert vorgestellt werden.

Im August des Jahres 1895 fertigte Albert Ludorff in seiner Funktion als Provinzialbauinspektor und -konservator in der Provinz Westfalen in der röm.-kath. Pfarrkirche St. Dionysius zu Rheine die frontalsichtige Fotografie eines Reliquienkastens (Ostensorium) an (Abb. 1). Letzterer steht auf einem hölzernen Untergrund und seine dunkle Silhouette hebt sich von der dahinterliegenden weißen Wand deutlich ab. Den Inhalt dieses Ostensoriums, der von einer nahezu quadratischen Glascheibe vor direktem Zugriff geschützt wird, dominiert ein horizontal ausgerichteter, zentral präsentierter Armknochen. Oberhalb des von einem wertvoll erscheinenden Stoff teilumhüllten Knochens ist ein beschrifteter Pergamentstreifen erkennbar. Neben floralen Verzierungen finden sich weitere Reliquien, die sämtlich gesondert beigefügte Beschriftungen aufweisen. Auf dieser Fotografie lassen sich in der Ausstattung des Reliquiars keine Fehlstellen oder Beschädigungen erkennen.

Dass Ludorff sich für diese rein objektbezogene Einzelaufnahme des Ostensoriums entschied, scheint bei näherer Betrachtung des Lichtbildes naheliegend. So konnte Dr. Thomas Fusenig (Falkenhof Museum Rheine) mithilfe eines hochauflösenden Digitalisats der LWL-Denkmalpflege 125 Jahre nach Erstellung die beschrifteten Pergamentstreifen als Heiligen-Authentiken identifizieren und transkribieren. Damit ließ sich die historische Zuschreibung des Armknochens an den Heiligen St. Dionysius Areopagita erfassen, den namensgebenden Patron der Kirche, wodurch dem Reliquiar eine zentrale Bedeutung zukommt, die noch über die des Einzelobjektes hinausgeht.

Gemäß des am 3.8.1888 zwischen Albert Ludorff und dem Provinzialverband Westfalen geschlossenen Vertrages wurde Ersterem die Aufgabe zuteil, die betreffenden regionalen Denkmäler nicht zuletzt auch in ihren bedeutsamen Details aufzunehmen. Hierunter waren „auch diejenigen Kunstobjekte [...], welche für die einzelnen Kunstperioden als besonders charakteristisch zu bezeichnen sind oder welche sonst ein hervorragendes Interesse in Anspruch nehmen“ zu fassen.¹ Als ein solches Objekt scheint Ludorff diesen Reliquienkasten bei seiner zweiten, von ihm



1 Rheine (Kreis Steinfurt), Ostensorium. Aufnahme im August 1895.

schriftlich nachgehaltenen Bereisung Rheines im Jahr 1895 klassifiziert zu haben.²

Im Anschluss an diese Bereisung ging das Lichtbild des Ostensoriums als 18 x 24 cm großes Glasplattennegativ in den Bestand des neu eingerichteten Archivs der Inventarisierung und somit auch in das gegenwärtige Bildarchiv der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen über. Diese Sammlung sichert auch gegenwärtig noch eine stetig wachsende Anzahl visueller Träger und bleibt wesentlich für die Erforschung kulturhistorisch bedeutsamer Denkmäler in den jeweilig überlieferten Zuständen. Das Bildarchiv eines Denkmalfachamtes erfüllt hierbei in seinem Kernbereich wissenschaftlich-dokumentarische Zwecke innerhalb des ihm gesetzlich auferlegten regionalen Aufgabenfeldes, indem es, wie es bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert maßgeblich war, Werke der Architektur- und Kunstgeschichte aus der Region und somit zugehörige Sachinformationen im Rahmen visueller Dokumentationen vorhält. In Form von historischen Negativen und Original-

abzügen sowie neu erstellten digitalen Bildokumentationen wird die visuelle Überlieferung derjenigen Kulturobjekte gewährleistet, die aufgrund ihres Denkmalwertes in ihrer Gesamtheit oder hinsichtlich ihrer Signifikanz, festgestellt durch umfassende wissenschaftliche Beurteilung, unveräußerliche Elemente des kulturellen Erbes der Region und darüber hinaus darstellen. Hervorgehobene Bedeutung erhält dieser Auftrag dadurch, dass Kulturgüter über die Zeit Wandlungen und Zerstörungen unterschiedlichster Natur unterworfen sein oder gänzlich verloren gehen können. Letzteres trifft in besonderem Maße auf mobile Güter und Teilobjekte zu.

Auch dem von Ludorff fotografisch festgehaltenen Reliquien-Schaukasten aus Rheine wurde dieses Schicksal zuteil. Er wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt aus den Räumlichkeiten der Kirche entfernt und teilzerstört. Zumindest kann nun die Aufnahme Ludorffs einen terminus post quem für den Zeitpunkt der Entfernung bieten.

Im Jahr 2017 wurden der Gemeinde St. Dionysius zwei beinahe identische Ostensorien aus Privatbesitz in Münster übergeben (Abb. 2). Die beiden hölzernen Kästen weisen eine neue farbige Fassung und deutliche Destruktionen in ihren Ausstattungen auf und wurden zusammen mit der mittlerweile gesondert gelagerten Reliquie des Heiligen Dionysius überreicht. Die vermutete regionale Zuweisung nach Rheine konnte seither nur anhand des Umstandes erfolgen, dass die beiden Reliquienaufsätze in Kombination mit der getrennt gelagerten Dionysius-Reliquie und einer „Original-Weiheurkunde des Altars der Bentlager Gertrudenkapelle“³ in Münster aufbewahrt wurden.

Durch die Identifikation des einen Reliquiars mit dem von Ludorff fotografierten konnte nun mittels der historischen Bildinformationen innerhalb des Abbildes selbst und den archivischen Angaben auf dem materiellen Bildträger, die 125 Jahre weitergetragen wurden, ein anschaulicher Nachweis der einstigen Herkunft geliefert werden. Zugleich kann die historische Aufnahme als Teilwiedergabe des vormaligen Zustandes in Bemalung und Ausstattung auch die vorzunehmenden konservatorischen bzw. restauratorischen Arbeiten befördern. Als Teilwiedergabe ist sie hierbei insoweit anzusprechen, als sie die Farbigkeit nur in Abstufungen der Helligkeit in der Schwarzweiß-Aufnahme wiedergeben kann. Nicht zuletzt fungiert sie ferner als unverzichtbare Quelle für die Informationen auf den Authentiken, die im Laufe der Zeit zu einem Großteil verloren gingen. So kann eine Fotografie, als Bildquelle gelesen, Informationen zu diversen Aspekten vorhalten, die ansonsten in der historischen Überlieferung keinen Niederschlag gefunden hätten. Sachgerechtes Dokumentieren geht somit über die bloße Anfertigung eines



2 Rheine (Kreis Steinfurt), Ostensorien. Aufnahme im November 2019; rechts das durch die Aufnahme Ludorffs dokumentierte Objekt.

Bilddokuments hinaus, auch die anschließende Verwaltung und Erschließung ist ein überdauernder und somit wesentlicher Faktor der visuellen Dokumentation, gleichsam eine Ressource für gegenwärtige und nachfolgende Forschungsvorhaben. „Was die Wissenschaft zukünftig erforschen kann, darüber entscheiden in einem nicht geringen Maße die Verwahrstellen von Fotografien [...]“⁴

Durch die neue Aufmerksamkeit, die den Ostensorien aus Rheine zukommt, konnten bereits weitergehende Untersuchungen angestoßen werden, die auch hinsichtlich der Erforschung der Objekte und somit auch der Geschichte des Baudenkmals St. Dionysius neue Ergebnisse versprechen – Wirkungen, die somit bereits im August des Jahres 1895 angestoßen wurden.

Christoffer J. Diedrich

Anmerkungen

- 1 LWL-Archivamt Best. 132 Nr. 87.
- 2 LWL-Archivamt Best. 711 Nr.101, S. 138-139.
- 3 Paul Nienhaus, Eine Reliquie für St. Dionysius, MV-online <https://www.dionysius-rheine.de/aktuelles-termeine/aktuelles/detailseite/eine-reliquie-fuer-st-dionysius/> (abgerufen: 15.11.2019).
- 4 Elke Bauer, Analoge Fotografie im digitalen Zeitalter. Eine Herausforderung für Bildarchive und Geschichtswissenschaft. Einleitung, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 12 (2015), H. 2, <https://zeithistorische-forschungen.de/2-2015/5231>, S. 315. (abgerufen: 11.11.2019).

Bildnachweis

- 1 LWL-DLBW / Albert Ludorff. | 2–3 Falkenhof Museum Rheine / Michelle Adam; Überarbeitung: LWL-DLBW/ Niggemann.

Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

Vittorio Magnago Lampugnani,
Bedeutsame Belanglosigkeiten. Kleine
Dinge im Stadtraum.

Berlin 2019. ISBN 978-3-8031-3687-9



Lampugnani lenkt unseren Blick auf sogenannte Mikrostrukturen im Stadtraum, die eher wenig beachtet werden, die „ihre“ Stadt ebenso prägen wie die großen Architekturen. Erzählt wird die Geschichte von 22 Objekten, darunter Kioske, Telefonzellen, Haltestellen, Bänke, Poller, Stadtuhr, Bürgersteige und Schachtdeckel, die jeweils charakteristisch für eine bestimmte Stadt sind. Viele historische Abbildungen belegen, dass eine Stadt neben den Architekturen tatsächlich auch durch ihre Stadtraumdetails identifiziert werden kann.

Peer Pasternack (Hg.), Das andere
Bauhaus-Erbe. Leben in den Platten-
bausiedlungen heute.

Berlin 2019. ISBN 978-3-8305-3983-4



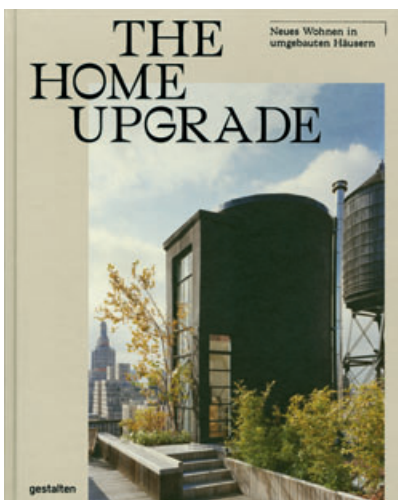
Obgleich es in den Bauhaus-Jahren keinen industrialisierten Großsiedlungsbau gab, wurden in dieser Zeit die technologischen und gestalterischen Grundlagen für diese Serienfertigung gelegt. Hierin sieht die Expertenplattform des Transferworkshops „Demographischer Wandel in Sachsen-Anhalt“ eine Lücke, die während des Bauhaus-Jubiläums nicht thematisiert wurde. Aus Sicht der Experten stellen gerade die Plattenbausiedlungen in Ost- und Westdeutschland aufgrund ihrer architektonischen Struktur zugleich ein soziales Problemgefüge dar, für das Lösungen gefunden werden müssen.

Alexandra Apfelbaum (Hg.), **Weiter bauen. Werkzeuge für die Zeitschichten der Stadt. Beiträge zur städtebaulichen Denkmalpflege Bd. 9.** Essen 2019. ISBN 978-3-8375-2111-5



Die Jahrestagung 2017 der Fachgruppe Städtebauliche Denkmalpflege NRW mit Sitz an der TU Dortmund diskutierte die Wirkung „klassischer“ und neuer Werkzeuge zur Weiterentwicklung und zum Schutz historischer Stadtstrukturen. Zur proaktiven städtebaulichen Denkmalpflege sollen die bekannten Instrumente wie Denkmalpflegeplan, Denkmalsbereichs-, Erhaltungs- und Gestaltungssatzung um neue Elemente ergänzt werden. Vorgestellt werden nationale und internationale Methoden. Exemplarisch seien genannt: „Zoning“ aus den USA, das „Kommunale Denkmalkonzept (KDK)“ aus der bayerischen Denkmalpflege und aus Münster die Entwicklung neuer Wohnquartiere auf Konversionsflächen (ehemalige York- und Oxford-Kasernen).

Robert Klanten / Andrea Servert u. a. (Hg.), **The home upgrade. Neues Wohnen in umgebauten Häusern.** Berlin 2019. ISBN 978-3-89955-261-4



Nicht nur in Deutschland ist der Wohnungsmarkt sehr angespannt. Um die gesellschaftlichen Veränderungen und Anforderungen an den Wohnungssektor aufzufangen, müssen neue Konzepte für Gebäude, die das bauliche Erbe unserer Städte prägen, entwickelt werden. Das Buch zeigt anhand von Beispielen aus verschiedenen Ländern – u. a. eine Trikotagenfabrik in Potsdam, eine Scheune im Chiemgau, ein Kloster in Lissabon und eine Garage in Buffalo, USA – die Schaffung von adäquatem Wohnraum durch Umbau, Anbau oder Renovierung. Dazu soll nicht immer nur ein „volles Konto“ nötig sein, sondern es sollen auch Anregungen für preiswerte Maßnahmen aufgezeigt werden.

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per E-Mail verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: sabine.becker@lwl.org

Öffnungszeiten der Bibliothek:
Montag – Freitag 8.30 – 12.30 Uhr und
Montag – Donnerstag 14.00 – 15.30 Uhr

Anmeldung erbeten.

Personalia



In memoriam Monika Henn (1961–2019)

Am 3.11.2019 ist unsere ehemalige Kollegin Monika Henn verstorben. Sie wurde am 3.2.1961 in Essen geboren, arbeitete als ausgebildete kaufmännische Bürogehilfin ab 1977 bei unterschiedlichen Arbeitgebern im Handel, Banken- und Hotelwesen. Nach einem Erziehungsurlaub 1987 bis 1990 war sie neun Jahre lang freiberuflich als Stillberaterin der Arbeitsgemeinschaft Freier Stillgruppen (AFS) am Evangelischen Krankenhaus in Mülheim tätig. 2001 kam sie dann als Angestellte im Schreibdienst in unser damaliges Westfälisches Amt für Denkmalpflege.

Monika Henn war vom 1.1.2001 bis zum 30.9.2012 bei uns für die Pflege der Daten in der Denkmal-

datenbank KLARA zuständig und hat sich dieser Aufgabe mit Freude, großem Verantwortungsbewusstsein und Geduld gewidmet. Es galt dabei zum einen, neue Daten einzufügen und doppelte Daten zusammenzuführen. Es galt aber auch, inhaltliche Korrekturen in Beschreibungen, Verfahrensständen und Verortungen auszumachen und selbständig oder in Absprache mit den Referentinnen und Referenten sowie den Unteren Denkmalbehörden zu korrigieren. Hinzu kamen große Nacherhebungskampagnen, dazu gehörten zum Beispiel die vielen Tausend Fotosignaturen des Generaldenkmälerverzeichnisses (GDV). Ihre Vorschläge aus ihrem routinierten Umgang mit der Datenbank trugen deutlich zu technischen Verbesserungen bei.

Leider musste uns Monika Henn 2012 krankheitsbedingt verlassen. Wir erinnern uns gerne an ihre freundliche und unkomplizierte Art und Weise, an alle Aufgaben heranzugehen. Sie war eine geschätzte Kollegin, die aus einer inneren Sicherheit Ruhe und Zuversicht ausstrahlte und hilfreich vermittelte. Das sehr gute Ergebnis der Leistungen Monika Henns auf Basis ihrer langjährigen Erfahrung und Kenntnisse der Genese der Datenbestände bleiben ein Gewinn für das Amt.

Wir sprechen ihrer Familie unser aufrichtiges Beileid aus.

Hans H. Hanke

Bildnachweis

LWL-DLBW/Nieland.



Neuer Mitarbeiter im Referat Inventarisierung und Bauforschung

Zum 1. September 2019 trat Dr.-Ing. Bernhard Flüge als wissenschaftlicher Referent für Bauforschung und Inventarisierung im Referat 11 seinen Dienst an. Neben der gebietsübergreifenden Bauforschung für Westfalen ist er als Inventarisator für den Kreis Unna zuständig.

Schon während des Studiums der Architektur an der Universität Karlsruhe (TH) und der École d'Architecture de Marseille, ferner der Geschichtswissenschaften, Kunstgeschichte, Geographie, Slavistik und Sinologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg begann er mit bauhistorischen und archäologischen Untersuchungen für die Stadtkernforschung und Monumentenarchäologie am Hochbauamt der Stadt Freiburg im Breisgau.

Dort lernte er in der Zusammenarbeit mit einem klassischen Archäologen die Methoden vertiefter Bauanalyse und -dokumentation kennen, die er auf den Gegenstand der Baufragmente der Stadtgründungszeit Freiburgs anwendete und auch in einem Lehrauftrag im Fach Kunstgeschichte an der Universität Freiburg vermittelte.

Bernhard Flüge initiierte Vergleichsforschungen in Cluny (Frankreich), die als Forschungsprojekt „Steinhaus und Stadtanlage um 1100“ am Lehrstuhl für Kunstgeschichte der Julius-Maximilians-Universität Würzburg angesiedelt, von der Gerda Henkel Stiftung gefördert und mit seiner Promotion am Karlsruher Institut für Technologie abgeschlossen wurden. In diesem Rahmen entdeckte und dokumentierte er u. a. die beiden bisher bekannten ältesten präzise datierten mittelalterlichen Stadthäuser Frankreichs aus den Jahren 1091 und 1136 und ordnete die sogenannte „Hôtellerie de Saint Hugues“ als Aula der Abtei Cluny III von 1108 ein. Übergreifende Ergebnisse betreffen die Bildung typologischer Grundlagen zur Entstehung des Stadthauses auf europäischer

Ebene sowie eine zeitgebundene Baukonzeption in antiker Tradition.

Während seiner Tätigkeit als Postdoktorand an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg hatte Bernhard Flüge maßgeblich Anteil am Antrag des laufenden DFG-Graduiertenkollegs „Kulturelle und technische Werte historischer Bauten“. Neben Lehrtätigkeiten im Fächerverbund Bau- und Kunstgeschichte, Bautechnikgeschichte und Denkmalpflege leitete er Forschungen zu mittelalterlichen Bauwerken in Brandenburg, im Odenwald und Burgund.

Im August 2018 kam er zunächst als Elternzeitvertreter zur LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Bernhard Flüge freut sich sehr darauf, in fach- und referatsübergreifendem Austausch zu Denkmalerforschung, -schutz und -pflege in Westfalen beizutragen.

Bildnachweis
LWL-DLBW/Niggemann.



Neue Fotografin in der Fotowerkstatt des Referats Restaurierung und Dokumentation

Sabine Niggemann begann ihre Ausbildung mit einem Studium der Fotografie an der Folkwang Universität der Künste in Essen. Schon früh entwickelte sie bei ihrer Arbeit einen Schwerpunkt in der Dokumentarfotografie. Insbesondere widmete sie sich den baulichen und strukturellen Kontrasten zeitgenössischer Stadt- und Industrielandschaften, von der westfälischen Vorstadt bis hin zur belgischen Küste. So setzte sie sich in ihrer Bachelor-Arbeit intensiv mit der belgischen Industriestadt Charleroi auseinander, deren Erscheinungsbild

stark von postindustriellen Transformationsprozessen gezeichnet ist. Ihr anschließendes Masterstudium beendete sie 2016 mit einer Arbeit, in der sie die Ikonografie einer historischen Ansichtspostkarte des Duisburger Kaiserbergs dem kontrastreichen gegenwärtigen Erscheinungsbild gegenüberstellte.

Die Reste der wilhelminischen Denkmallandschaft stehen auf dem Kaiserberg heute einem einmaligen Verkehrsknoten aus Autobahnen und Eisenbahnstrecken gegenüber.

Bereits während des Studiums erfasste Sabine Niggemann Bestände historischer Bergbaufotografien im Montanhistorischen Dokumentationszentrum (montan.dok) beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum. Nach Abschluss des Studiums setzte sie dort ihre Arbeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin fort und erarbeitete unter anderem ein Digitalisierungskonzept für historische Stereofotografien aus dem Bergbau.

In freien Arbeiten sowie als selbstständige Fotografin widmete sie sich parallel weiterhin ihrer Vorliebe für urbane Kulturlandschaften. So dokumentierte sie zum Beispiel im Jahr 2017 im Zuge einer Auftragsarbeit für das Projekt „emscherbilder“ der Emschergenossenschaft die landschaftlichen und sozialen Veränderungen durch den Bau des Hochwasserrückhaltebeckens in Castrop-Rauxel-Ickern und Dortmund-Mengede.

Seit dem 1. Juli 2019 ist Sabine Niggemann als Fotografin in der Fotowerkstatt des Referats Restaurierung und Dokumentation der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (DLBW) tätig. Gemeinsam mit Hartwig Dülberg

ist sie unter anderem für die Durchführung von Fotoaufträgen innerhalb der DLBW sowie für die Betreuung des historischen Negativarchivs zuständig.

Sie freut sich auf eine gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen sowie auf die spannenden und abwechslungsreichen Aufgaben als Fotografin im Fachamt.

Bildnachweis

LWL-DLBW/Dülberg.

